

Eübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pf., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pf., ansdärige Anzeigen 35 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 216.

Freitag, den 14. September 1917.

24. Jahrg.

Der Aftenkrieg.

Während die Vertreter jedes Regierungsstandpunktes in dem Prozesse um die Kriegsschuld längst zum Abschlusse ihres Urteils gelangt sind, kommen immer neue Aftenveröffentlichungen, die einerseits den Standpunkt des Gegners erschüttern, andererseits den eigenen stützen sollen. Dabei werden freilich die wichtigsten Aften nicht veröffentlicht, so die von Ribot angekündigte Urkundenreihe über die Paris-Petersburger Verhandlungen vor dem Kriege, so die Dreihundakten, so die österreichischen Materialien über Serbien und die aus diesem Anlaß gewechselten diplomatischen Schriftstücke zwischen Berlin und Wien von den ersten Anfängen der bosnischen Krise bis in die entscheidenden Juli- und Augusttage 1914. Ebenso wenig wissen wir von dem Austausch der Meinungen zwischen Belgrad und Cetinje einerseits und Petersburg andererseits. Auch die Soffioter Aftenhürden dürften einige besondere Karitäten enthalten, die sich mehr durch Mannigfaltigkeit der Auffassungen wie durch Einheitlichkeit auszeichnen sollen.

Zum Krieg der Waffen, der Parlaments- und Ministerreden, wie der Zeitungen kommt nun noch ein weiterer Krieg, der Aftenkrieg. Wie im eigentlichen Kriege manche Handlungen ohne sofort sichtbaren Zweck, um den Gegner zu beunruhigen und zu beschäftigen, ins Werk gesetzt werden, so auch im Aftenkrieg. Da veröffentlichte vorige Woche das österreichisch-ungarische Auswärtige Amt einige serbische Aftenstücke, die nichts aufklärten, nichts Neues sagten, bloß zeigen sollten, daß man serbische Aftenstücke besitzt. Ob sie die interessantesten sind, die man am Ballplatz in Wien aufgesammelt hat, oder ob sie erraten lassen sollen, daß man vielleicht noch anderes besitzt, können wir nicht entscheiden. Wir fürchten freilich, daß man nichts Besseres hatte und daß man nur dieses Aftenbündel in die Welt setzte, um den Russen klar zu machen, daß, wenn sie Aften veröffentlichen, man auch mit Aften dienen könne.

Die Russen veröffentlichen schon seit längerer Zeit aus den Archiven der zarischen Regierung Dokumente, die leider zum größten Teil bei uns nicht bekannt sind. In der Hauptsache bezogen sie sich bisher auf das Spitzelwesen der russischen Polizei und Diplomatie, Urkunden, die auf die hohe Politik Bezug hatten, scheinen bisher nicht veröffentlicht worden zu sein. Damit wurde jetzt erst begonnen. Aus dem Zeitalter Bülow's, aus der Periode des russisch-japanischen Krieges werden nun Briefe Kaiser Wilhelms und Kaiser Nikolaus veröffentlicht, die klarstellen sollen, daß der deutsche Kaiser damals dem russischen Kollegen eine gemeinsame Front gegen England vorgeschlagen hatte. Wie weit diese Veröffentlichungen auf die kaum noch zu steigende englische Mißstimmung gegen Deutschland wirken sollen, wissen wir nicht. Wir glauben auch, daß das nicht der eigentliche Zweck der russischen Veröffentlichung ist und daß das Bemühen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, die Friedlichkeit und Richtigkeit der deutschen Politik in jener Zeit durch die Veröffentlichung ergänzender Aftenstücke zu erweisen, völlig unnütz ist. Es gibt wohl einige Leute, die meinen, daß der Weltkrieg in der Woche vor dem 4. August 1914 entschieden wurde, während der größte Teil der historisch denkenden Menschen der Ueberzeugung ist, daß die Möglichkeit des Weltkrieges und die Vorbereitung des Weltkrieges, wie auch die Mächtegruppierungen für einen Weltkrieg schon lange vorher ermogelt wurden. Aber nicht zu dieser Beweisführung scheint unserer Meinung nach von russischer Seite mit der Veröffentlichung der Briefe des deutschen und russischen Kaisers vorgegangen worden zu sein. Wir glauben nicht mehr, daß hierbei beabsichtigt wurde und wird, die Note Wilson's zu unterstehen, die in der Demokratisierung Deutschlands die Voraussetzung für Friedensschluß und Friedensdauer sucht. Man will in Petersburg beweisen durch die Initiative des deutschen Kaisers im Jahre 1905, daß die auswärtige Politik Deutschlands als eine rein persönliche Politik des Kaisers ohne jeden Zusammenhang mit den Wünschen und Absichten des deutschen Volkes und seiner parlamentarischen Vertretung und ohne jede Information des Reichstages und Volkes ganz selbstwillig geleitet und ganz plötzlich in neue Bahnen gehoben werden kann. In der Uebung dieser Beweisführung scheint die Tendenz der Petersburger Veröffentlichungen zu liegen. Mit lebhaftem Bedauern muß man feststellen, daß die ebenso erregte wie eifervolle Polemik der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in keiner Weise diesen russischen Anschlag abwehrt. Alles Geschimpfe der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ändert nichts an der Tatsache, daß erst durch die russische Veröffentlichung das deutsche Volk, zwölf Jahre zu spät, von den Absichten erfährt, die zur Zeit Bülow's die Stellung Deutschlands im Konzert der Mächte bestimmen sollten. Im Kampfe um die Demokratisierung Deutschlands dreht es sich, wie es ja im vierten Kriegsjahr gar nicht anders sein kann, vor allem um die Probleme der auswärtigen Politik und um die Frage, wie man zu einem dem Volke genehmen Frieden kommen könne.

Es handelt sich, wie selbst die „Münchener Neuesten Nachrichten“ sagen, um die Notwendigkeit, mit dem letzten Ueberresten der Besten- und Kabinettspolitik zu brechen.

Die patriarchalisch-absolutistischen Zeiten wurden auch an dem berühmten 4. August 1914 noch nicht abgeschlossen.

Das wollten die Veröffentlichungen der provisorischen Regierung Russlands feststellen und darüber schweigt die „Nordd. Allgemeine Zeitung“. Im russisch-deutschen Aftenkrieg können die gewandtesten deutschen Offiziere keinen Sieg herausrechnen. Auch ein Wort des großen Mannes, an dessen Schreibtisch der kleine Michaelis seine unklaren und nicht immer eindeutigen Erklärungen zu Papier bringt, sei nur deshalb erinnert:

„Ich spiele meine Karten blank aus; ich sehe der vermeintlichen Schlaueit die frappierende Wahrheit entgegen.“

Selbst ein Bismarck, der doch ein Autokrat war wie nur einer, hat immer gebrängt, den deutsch-österreichischen Bündnisvertrag nicht als einen Vertrag der Herrscher, sondern der Völker durch die parlamentarische Behandlung und Genehmigung festzulegen.

Heute muß man mit der Wahrheit auch den Böllern kommen und nicht meinen, daß sie nichts anderes sind und sein dürfen, als das, was die Römer die misera contribuens plebs nannten: das arme, steuerzahlende Volk, d. h. das Volk, das nur leistet und opfert, das aber schweigt und duldet und trägt, was die Gewaltigen zu bestimmen und zu erfinden für gut halten, ohne dem Volke nur zu verraten, was mit ihm beschlossen wurde.

Aus der Dunkelkammer der Diplomatie.

Die Geheimdiplomatie hat in diesem Kriege einen schweren Schlag erlitten. Sie hat durch ihre zum Teil geradezu unverantwortlichen Handlungen sich selbst ihr eigenes Grab geschaufelt. Nach dem Kriege muß und wird mit ihr in allen Ländern endgültig aufgeräumt werden, nachdem ihre Gemeingefährlichkeit für die Völker klar und unzweideutig aufgedeckt worden ist.

Aufgeräumt werden aber muß insbesondere mit jener Sorte deutscher Diplomatie, die es so gut verstanden hat, vor dem Kriege Deutschland in fast allen Ländern direkt verhasst zu machen, und die es weiter in ihrer grenzenlosen Ungeheuerlichkeit — um kein stärkeres Wort zu gebrauchen — fertig brachte, uns durch ihre Handlungen während des Krieges in die verzwicktesten Komplikationen zu stürzen. Wir wollen das bekannt gewordene Sündenregister der deutschen Diplomatie hier nicht aufzählen. Der Mexiko-Standal und die norwegische Bombenaffäre sind noch in aller Erinnerung. Nun ist die deutsche Diplomatie in der für sie recht unangenehmen Lage, ihren bisherigen „Ruhmesblättern“ ein neues hinzuzufügen zu müssen. Es handelt sich um die bereits gestern in anderem Zusammenhang erwähnte deutsch-argentinische Telegrammaffäre, die nun wieder einmal für einige Zeit hochwillkommenes Gesprächsthema für die gegnerische und neutrale Presse sein wird und die ebenfalls leider nur zu sehr geeignet ist, die Achtung vor Deutschland noch mehr ins Wanken zu bringen.

In kleinen, sehr kleinen Dosen ist dem deutschen Volke die von dem deutschen Gesandten in Argentinien, Grafen Lutzburg gebraute außerordentlich bittere Medizin verabfolgt worden. Zunächst erfuhr man, daß der argentinische Staatssekretär Lanfing von ihm entwendete Depeschen Lutzburgs, die durch den schwedischen Gesandten in Argentinien befördert waren, veröffentlicht hatte. Man lief wie die Rache um den heißen Brei herum, ohne dem Volke etwas darüber mitzuteilen, woraus dieser Brei bestand. Man verteilte sich hinter Diebstahl und sagte nicht, worin derselbe bestand. Jetzt endlich, nachdem die ganze Presse des Auslandes die Angelegenheit in breitem Rahmen behandelt hat, darf auch das deutsche große Volk wissen, worum es sich eigentlich handelt. Und da muß man sagen, daß in der Tat das, was jetzt bekannt wird, alles bisher Dagewesene übertrifft. Unsterblicher konnte sich die deutsche Diplomatie kaum blamieren und mehr konnte sie der Sache Deutschlands kaum schaden, als es hier geschehen ist.

Die drei Depeschen, die Lutzburg unter Benützung des schwedischen Courierdienstes nach Berlin gesandt und die vom argentinischen Geheimdienst gestohlen wurden, lauteten:

Mai 1917. Nr. 32. Die hiesige (argentinische) Regierung hat jetzt die deutschen und österreichischen Schiffe, auf denen bis jetzt eine Wache stand, freigelassen, infolge des Uebereinkommens in der „Honte“-Frage. Es ist eine große Aenderung in der öffentlichen Meinung eingetreten und die Regierung wird in Zukunft argentinische Schiffe nur nach Las Palmas auskariieren. Ich ersuche, daß der Dampfer „Dramacuazu“, der sich jetzt Bordeaux nähert, in Rücksicht auf die Aenderung der Lage geschont werde oder daß er andernfalls in den Grund gehohrt werde, ohne Spuren zu hinterlassen.

3. Juli 1917. Nr. 59. Ich vernehme aus vertrauenswürdigster Quelle, daß der Stellvertreter im Ministerium des Auswärtigen, der ein notorischer Efel und euglich gestimt ist,

in der Geheimstimmung des Senats erklärt habe, daß Argentinien von Deutschland das Versprechen verlangen solle, daß keine argentinischen Schiffe mehr in den Grund gebohrt werden. Ich schlage vor, dieses Verlangen abzuweisen und, wenn nötig, die Vermittelung Spaniens anzurufen.

Luzburg.“
9. Juli 1917. Nr. 64. Schieben Sie die Antwort an Argentinien auf, ohne einigen Willen zur Nachgiebigkeit zu zeigen, bis Sie nähere Berichte empfangen haben werden. Es ist wahrscheinlich, daß eine Kabinettsänderung kommt. Was die argentinischen Dampfer betrifft, so schlage ich vor, sie entweder zu nötigen, zurückzukehren, oder sie restlos zu versenken, oder sie durchzulassen. Sie sind alle nur klein.

Luzburg.“
Heben wir die beiden wichtigsten Punkte aus diesen Depeschen heraus. Sie bestehen in der Bezeichnung des Staatsmannes eines neutralen Staates, mit dem wir eben eine unangenehme Angelegenheit freundschaftlich erledigt haben, als „notorischen Efel“ und sodann in dem eventual-Rat, argentinische Schiffe „restlos“ in den Grund zu bohren, „ohne Spuren zu hinterlassen“. Was das erstere anbelangt, so wollen wir hier nur wiedergeben, was ein deutsch-argentinisches Blatt, der „German Herald“, unter der Ueberschrift: „Diplomatische Efel“ hierzu schreibt. Das Blatt sagt:

„Wir wissen nicht, ob es sich wirklich so verhält, wie Luzburg schreibt (daß der leitende argentinische Minister des Auswärtigen ein notorischer Efel sei), aber wir wissen, daß notorische Efel in den Diensten der deutschen Diplomatie sind. Vielleicht sind in Deutschland nicht mehr als zwischen den Diplomaten anderer Länder, aber die diplomatischen Efel in Deutschland haben eine schicksalsschwere Gabe, sich immer an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Der einzige Vorteil, den Deutschland dadurch hat, ist der, daß diese nicht im Heere stehen können. Wenn die deutschen Heerführer einen solchen Mangel an Klugheit entfaltet hätten, wie die Diplomaten es getan haben, hätte Amerika nicht nötig gehabt, in den Krieg einzutreten, da dieser in solchem Falle schon längst vorbei gewesen wäre.“

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.
Ueber diese diplomatische Efel würden wir auch schon eher hinwegkommen, wenn nicht der zweite Punkt wäre. Was bedeutet das? Man sagt jetzt, daß Luzburg diese Bemerkungen nicht so aufgefaßt habe, daß eventuell alle argentinischen Schiffe mit Mann und Maus versenkt werden sollten. Vielmehr sei nur gemeint, daß keine Spur der Torpedierung hinterbleiben sollte, wobei die Mannschaft sehr wohl gerettet werden konnte. Im Ausland wird man das aber als faule Ausrede bezeichnen. Und es kommt doch in der Tat nicht darauf an, was man meint, sondern was man sagt. Das hätte auch Luzburg sich beim Abfassen der Depeschen um so mehr sagen müssen, als er diese nur durch das Entgegenkommen des schwedischen Gesandten überhaupt befördern konnte. Seine Depeschen mußten also völlig einwandfrei sein, weil er sich doch eigentlich selbst sagen mußte, daß er durch dieselben eventuell schweres Unheil über Schweden heraufbeschwären würde. Ein politisch etwas geschulter Arbeiter hätte, dessen sind wir sicher, solche kapitalen Dummheiten nicht begangen. Aber wir verstehen das wohl nicht, weil uns die diplomatischen Fähigkeiten und der Einblick in die Seiten „diplomatischer Efel“ fehlen. Wir wollen unsere

Betrachtungen über diesen für Deutschland äußerst besorgniserregenden Fall schließen in der Erwartung, daß die deutsche Regierung den Grafen Lutzburg schnellst möglich ebenso energisch abschüttelt, wie das deutsche Volk es tut. Das deutsche Volk lehnt jede Gemeinschaft mit Lutzburg entschieden ab. Wir wollen weiter hoffen, daß sowohl für Deutschland als auch für Schweden keine weiteren Komplikationen hieraus entstehen und daß der „Fall Lutzburg“ gütlich beigelegt wird, wobei es uns ganz gleichgültig sein kann, ob man sich hierbei von dem Gedanken leiten läßt, dem die „Neuporter Staatszeitung“, also ein deutsches Blatt, Ausdruck verleiht. Es zieht vor zu glauben, daß Lutzburg von Sinnen ist und nimmt deshalb an, daß, da die deutsche Regierung nicht auf seine Aufforderung einging, soweit argentinische Schiffe in Frage kamen, die Sache durch Verabschiedung des deutschen und des schwedischen Gesandten in Buenos Aires beigelegt werden kann.

Auf die innerpolitische Seite dieser Sache wird über kurz oder lang noch zurückzukommen sein.

Wir verzeichnen folgende Meldungen:

Die Pariser Ausgabe der „Daily Mail“ meldet aus Valparaiso: Der schwedische Gesandte in Buenos Aires demontiert die Mitteilungen Lanfings. Freiherr v. Löwen erklärte, er habe niemals Bottschaften oder Nachrichten des deutschen Gesandten übermittelt oder übermitteln lassen. Die Veröffentlichung habe ihn peinlich überrascht; er habe der Regierung in dieser Angelegenheit sofort gefahelt. Andererseits berichtet die „Agenzia Americana“: Der argentinische Gesandte in Washington bekräftigte die Enthüllungen Lanfings; das argentinische Kabinett sei zusammengetreten. Die Zustellung der Pässe an Graf von Lutzburg erscheine unvermeidlich. In Buenos Aires fanden Kundgebungen der Studenten statt, die die Zustellung der Pässe an v. Lutzburg forderten.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Aus Washington berichtet die „Times“: Nach hier eingegangenen Stockholmer Nachrichten wird Schweden seinen Gesandten, den Baron Löwen, nicht aus Buenos Aires zurückrufen, weil er nicht für den Inhalt des Telegramms des Grafen Lutzburg verantwortlich gemacht werden kann. Der argentinische Gesandte äußerte in einer Unterredung mit Lanfing: „Obwohl Argentinien die Abberufung Lutzburgs verlangen würde, wünscht man doch nicht eine Verschärfung der Beziehungen zu Deutschland.“ Lanfing gab bekannt, Amerika werde gegen Schweden maßvoll auftreten, da es für das schwedische Volk die freundschaftlichsten Gefühle hege und nicht wünsche, es für Handlungen einzelner schwedischer Amtspersonen zu bestrafen.

„Central News“ meldet, daß in Buenos Aires anti-deutsche Kundgebungen stattgefunden haben. Die Volksmenge steckte das deutsche Klubgebäude und die Bureaus der deutschfreundlichen Blätter in Brand. Die deutsche Gesandtschaft wurde mit Steinen beworfen. Die Polizei vermehrte die Demonstration in kurzer Zeit zu unterdrücken.

Das neue französische Ministerium.

Eine Schwärzung nach rechts.

Nach vieler Mühe ist es Poincaré endlich gelungen, eine Regierung zusammenzustellen; auf Volkstümlichkeit und Arbeiterfreundlichkeit kann sie freilich keinerlei Anspruch erheben. Das herausstechendste Merkmal des neuen Ministeriums ist die Abwesenheit sozialistischer Vertreter. Edgar Rene Viviani, der durch seine Schmiegsamkeit und igtische Beredsamkeit allen Stürmen zu trotzen schien, mußte weichen.

Der alte Ribot, einer der leitenden Träger des Renouveau-Gedankens, ist Minister des Auswärtigen. Barthou, der Todfeind von Jaures und Caillaux, ist Kabinettsminister; Doumer, der kolonialpolitische Schwärmer, und Jean Dupuy, einer der schlimmsten Deutschhasser, sind seine Kollegen. Allerdings ist auch der bejammerte Leon Bourgeois im Kabinett, aber er bildet dort eine Minorität von nur einer Stimme; sein Name dient eher dazu, den reaktionären Charakter der neuen Regierung um so schärfer hervorzuheben.

Die Unzufriedenheit in Frankreich mit der dreijährigen Kriegsdauer muß schon sehr tief und unpopulär sein, wenn sie Renouveau und Thomas veranlassen konnte, in die Opposition zu treten. Kein vollständiger Postminister will gegenwärtig in eine Regierung eintreten, die nicht höhere Gewähr dafür bietet, daß sie den Krieg zügig beenden und die Sozialpolitik mit allen Kräften fördern wird. Wie ein Verzweiflungsschrei klingt der Iob von dem französischen Generalschleicher, der in dem „Proletariat“, das darauf am meisten Anspruch gemacht wird, daß sich hinter der Affäre Duval-Amerenda und hinter der Ministerkrise eine Verschwörung verbirgt, die in der Politik reaktionär und in der Wirtschaft gabellos kapitalistisch ist. Der Anruf warnt die Arbeiter vor dem anti-demokratischen und anti-proletarischen Treiben der leitenden Kreise der Republik. Renouveau spricht in diesem Blatte von einer „tiefen Krise“, in der Frankreich steht. Die französischen Sozialisten sind sehr unzufrieden; sie vermüssen eine Regierung der Aktion, eine Diplomatie mit demokratischen und internationalen Grundzügen. Es geschieht nichts, um den Krieg zügig fortzuführen oder den Frieden zu bringen. Renouveau schreibt noch mehr: „Wenn man die verlässlichen Mitteilungen achtet, die in den Reden der Kammer verbreitet werden, so erhält man, daß es französische Vorkämpfer gibt, die fortgesetzt Angriffe auf Vorkämpfer haben und den reaktionären Tendenzen nach oben hin ungehindert freien Lauf lassen.“ Unter diesen Umständen scheint es die sozialistische Partei ab, die ministerielle Verantwortlichkeit weiter zu tragen.

Poincaré hat im großen ganzen eine Regierung der gemäßigten Republikaner zusammengebracht, welches auch die Fortsetzung sein möge, die sie tragen. Binnen einer Woche tritt die französische Kammer zusammen, die bald zeigen dürfte, ob das neue Ministerium von Dauer sein wird.



Der Bürgerkrieg in Russland

Der Bürgerkrieg in Russland.

Die Petersburger Telegramme der Londoner Blätter lauten seit 24 Stunden hoffnungslos für Kerenski. Die letzten Telegramme der „Morning Post“ besagen, daß die Truppen Kornilows die Stadt Kozowos an der Bahnlinie nach Moskau, wo sich große Munitionsfabriken befinden, besetzt haben. „Daily Chronicle“ meldet vom Mittwoch früh aus Petersburg, daß die Garnison von Gatchina unmittelbar vor Petersburg nach Luga marschierte, um sich mit den Truppen Kornilows zu vereinigen. Man glaubt, daß neun Zehntel des Heeres für Kornilow Partei genommen haben. Brussilow macht gemeinsame Sache mit Kornilow. Er weilt in dessen Hauptquartier. Bisher schließen sich 43 Frontgeneräle dem Vorgehen Kornilows an.

Die „Times“ melden aus Petersburg: Kornilows Vorposten marschieren bereits über Luga hinaus. Auch wird die Anwesenheit seiner Truppen bei Pawlowska gemeldet. Kornilow erklärte in einer Proklamation, es sei sein einziger Wunsch, Rußland aus der Sackgasse, in die es geraten sei, auf einen guten Weg zu führen; er schwört, daß er die Macht nur in den Händen behalten will, bis die konstituierende Versammlung zusammentritt. Auf Befehl der Regierung sind die nach Petersburg führenden Eisenbahntrecken unterbrochen, um Kornilow den weiteren Vormarsch nach Petersburg zu erschweren.

„Senska Doglad“ meldet: Kerenski stellte sich an die Spitze der Truppen Petersburgs, die Kornilow entgegenzogen. Man erwartet für Mittwoch einen Zusammenstoß zwischen den beiden Heeren außerhalb der Hauptstadt.

Aus diesen Meldungen geht hervor, daß der Bürgerkrieg tatsächlich ausgebrochen ist. Kornilow wollte sich nicht unterwerfen. Nach einer weiteren Meldung ist es bereits zu einer Schlacht zwischen Kerenski und Kornilows Truppen gekommen, wobei letztere geschlagen sein sollen. Die „Köln. Zeitung“ meldet hierüber aus Stockholm: Der Mitarbeiter des hiesigen Blattes „Sozialdemokrat“ in Saporanda meldet nach finnischen Zeitungen: Am Montag erklärte Kerenski in einer Sitzung des Ministerrats unter tiefer Bewegung: Jeder Gedanke an eine friedliche Beilegung der neuen Krise sei ausgeschlossen. Die Frage, wer die Macht behalten soll, müsse durch Waffenentschieden werden. Unmittelbar danach begann Kornilows Armee sich mit sechs mohammedanischen Regimentern an der Spitze gegen Petersburg in Bewegung zu setzen. Bereits in der Nacht zum Dienstag fanden die ersten Gefechte statt. Kornilow verfügt über schwere Artillerie. Der Kommandeur der Schlacht von Luga war bis dahin vor Petersburg hörbar. Kornilows Armee soll bestehen aus zwei Artilleriedivisionen, zwei Infanteriedivisionen, vier sogenannten Kornilow-Regimentern, zwei Kosakenregimentern, einem Todesbataillon und vielem Zulauf ohne Verbände. Diese den am Dienstag erscheinenden Zeitungen entnommenen Nachrichten sind, so bedrohlich sie an sich schon klingen, natürlich noch im Sinne der Regierung zugunsten Kornilows gefälscht, der als Generalissimus zweifellos über eine tadellose, gut vorbereitete Schlagmasse verfügt. Im Gegensatz zu getriggen Meldungen vom Ueberlaufen Kornilow'scher Truppen wird heute gemeldet, daß sich zahlreiche Truppen Kerenski's Kornilow auf keinem Vormarsch angelassen hätten. Die von Kerenski so betonte Treue der Baltischen Flotte ist mindestens sehr zweifelhaft. Nach anderen Mitteilungen ist Kerenski bei Luga völlig geschlagen. Kornilow sei in energischer Verfolgung der fliehenden Regierungstruppen begriffen. Kornilow, der sich bereits als Herr der Lage fühlt, hat Kadjanz mit der Bildung einer neuen Regierung in Moskau beauftragt.

Nach Reuters herrscht natürlich Ruhe. Die Meldung lautet: In der Hauptstadt in Moskau und in der Provinz herrscht nach wie vor vollkommene Ruhe. Der Gouverneur von Petersburg, Sawinow, verbot die Veröffentlichung von Kornilows Anruf. In den Arbeitervierteln Petersburgs sind Arbeiter-Abteilungen zur Verteidigung gegen Kornilow aufgestellt und in aller Stille im Schilde ausgeführt worden. Die Verhaftungen dauern fort, besonders unter den Offizieren und Unteroffizieren. U. a. wurde der Vorsitzende der Kommission für die Militärzucht verhaftet. Der Militärkommandeur unterwarf alle Soldatenverhaftungen. General Klebowski, Kornilows Nachfolger, wurde vom Oberbefehlshaber und durch General Bergschewitsch ersetzt.

Ein genaues Bild über die tatsächlichen Verhältnisse kann man nur durch Meldungen nicht gewinnen. Sumerhin

kann man aus denselben schlussfolgern, daß es gegenwärtig in Rußland wieder außerordentlich heiß hergeht. Wie wird es enden?

Erstbühnungsspanne an der Westfront.

Die Kampfpause in der Generaloffensive der Entente hält an. Trotzdem wurden bisher an keiner Front abschließende Erfolge errungen. Trotz der Kürze der Zeit, die vor Wintersanfang in diesem Jahre für Operationen größeren Stiles noch zur Verfügung steht, trotz des augenblicklich herrschenden günstigen Wetters, stoden unter der Einwirkung der bisher erlittenen großen Verluste die feindlichen Angriffe seit einigen Tagen. In Flandern lag am 12. September erst von Mittag ab lebhaftere Feuer auf den deutschen Stellungen im Ypern-Bozen. Englische Patrouillen gingen nur in der Gegend von Langemarck vor. Sie wurden glatt abgewiesen. Fliegerangriffe auf Brügge verursachten nur geringen Schaden. Deutsche Geschwader griffen die Festung Dinant an und zahlreich französische und englische Bajer an. — Im Artois lebte die Artillerietätigkeit nur an einzelnen Stellen zeitweise auf. Hier wie nördlich von St. Quentin wurden mehrere englische Patrouillen zurückgeschlagen. — An der französischen Front war in der Gegend von Aubertin und in der Champagne die deutsche Patrouillentätigkeit heftig. Mehrfach wurden Gefangene eingebracht. Vor Verdun war die Artillerietätigkeit auf beiden Ufern mächtig, nur in der Gegend des Fosse- und Chaume-Waldes steigerte sie sich gegen Abend zu größerer Heftigkeit. Die Vorstöße, die die Franzosen hier in der Nacht zum 12. September verlusten, wurden blutig abgewiesen. Die Flieger-tätigkeit war reger. Die deutschen Geschwader setzten ihre Tätigkeit gegen die Waldblager und besetzten Ortschaften mit gutem Erfolg fort. Zwischen Meas und Mosel brachte ein deutscher Stotrupp nördlich von Renauz Gefangene aus den französischen Gräben ein. — Im Osten fühlten die Russen an der Riga-Front nach Ordnung ihrer Verbände mit stärkeren Kräften vor. Im übrigen verlief der Tag ruhig.

Die Heeresberichte.

WTB. Berlin, 13. Septbr., abends. (Umstf.) In Flandern lebhafte Artillerietätigkeit. Sonst nichts Wesentliches.

Wien, 13. September. (Umstf.)

Deutscher Kriegsjahrlauf.

In der Bukowina und am Jbrucz lebhaftere feindliche Artillerie- und Patrouillentätigkeit.

Italienischer Kriegsjahrlauf.

Das schwere feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen am Monte San Gabriele und östlich von Görz dauert an. Bei Säuberung anderer Gräben am Nordwesthang des Monte San Gabriele wurden in erbitterten Kämpfen seit gestern früh 23 Offiziere und 535 Mann als Gefangene eingebracht und 12 Maschinengewehre erbeutet. Gegen Voblesse vorgehende starke feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. In Triol und Künten heftige Gewitterregen und Schneestürme die Gefechts-tätigkeit.

Albanien.

Keine Ereignisse von Belang.

England.

Londoner Frühstücksbreden.

Empire Parliamentary Association gab im Unterhause dem Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten Medill Mc Cormik ein Frühstück. Lord Robert Cecil hielt eine Rede, in der er sagte, eine der größten Ähnlichkeiten zwischen dem englischen und amerikanischen Volke sei ihr tiefer Abscheu vor dem Kriege. Deshalb seien sie fest entschlossen, zu kämpfen, bis ein befriedigendes Ergebnis erreicht worden sei. Mc Cormik sagte in seiner Antwort, Amerika wolle Deutschland zwingen, das freudigste Blutvergießen aufzugeben. Amerika wünsche den Frieden, die Sicherheit seiner Völker und die Sicherheit seiner Bürger zu erhalten. Bonar Law sagt, England habe sich die Gemohnheit angeeignet, die deutschen Feinde zuweilen für übermenschlich an Weisheit und Kraft anzusehen. In einigen Fällen treffe das auch zu. Die militärische Kraft, die Deutschland gezeigt hat, sei wirklich wunderbar. Es habe keinen Zweck, das Gute am Feind, einschließlich seines persönlichen Mutes, wegzuleugnen, aber glücklich erweise bewegingen die Deutschen in allen Fällen, wo es sich darum handelte, mit anderen Menschen fertig zu werden, Irrtümer, die mehr als einmal die Errettung der Alliierten und der Sache, wofür sie kämpften, gewesen sei. Vielleicht sei es der einzige Vorwurf, den man England mit Bezug auf den Krieg machen könne, daß es den Krieg so sehr habe, daß es selbst den Samen dazu aussäete. (1) Bonar Law schloß: Wir sind noch nicht am Ende angelangt. In diesem Augenblick haben wir in Rußland eine Lage, worüber es unklar wäre, mehr zu sagen, als daß wir mit Rußland in seinen Schwierigkeiten zu sympathisieren hoffen und daß wieder die Zeit kommen werde, wo es uns bei unserem Kampfe helfen kann. Was wäre unsere Lage heute ohne das Volk, welches Mc Cormik vertritt. Wir wissen auch, daß das amerikanische Volk einfließt, daß dieser Krieg sich bis zu einem Punkt entwickelt hat, wo er zu einer Nervenzugfrage und des Ausharrungsvermögens geworden ist, daß wir mit diesem Ausharrungsvermögen siegen können und daß der Krieg auf keine andere Weise zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden wird.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Zur Friedensfrage.

Einer Wiener Meldung zufolge wird die Antwort der Zentralmächte auf die Friedensnote des Papstes in der nächsten Woche überreicht werden. Zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn sei ein völliges Einvernehmen erzielt worden. In unterrichteten politischen Kreisen verlautet, daß die Note entschieden entgegenkommend und in freundschaftlichem Tone gehalten sei und die wärmsten Worte des Dankes für den Papst enthält. Die Antwort der Zentralmächte betone die grundsätzliche Bereitwilligkeit zu einem dauernden Frieden, der die Rechte aller Staaten und Völker schütze, und sie beschäufte sich eingehend mit den Vorschlägen der päpstlichen Note.

Gegen das Dienstpflichtgesetz in Kanada.

Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht einen Bericht aus Montreal: Montreal nahm die königliche Zustimmung zu dem Dienstpflichtgesetz mit Unruhen und Klammern am 1. August 1914 bis zum Tode gegen das Gesetz. Sie verweigerten sich durch Eid, dem Einberufungsbefehl und so fort.

In einer Besprechung wurden die heftigsten Reden gehalten, Sir Robert Gordon und anderen Ministern wurde mit Entschiedenheit gebröht. Die Besprechung wurde immer erregter. Viele Leute schlossen mit dem Revolver. Als die Polizei sich einmischte, kam es zu einem wahnwitzigen Kampf. Dann folgten Drogen in Fensteranschlägen. Nach den größten Schwierigkeiten gestreute die Polizei die Menge.

Japan als Helfer Rußlands.
Die „Times“ berichtet aus Washington vom 11. September, daß Lansing und der japanische Botschafter Ishii eine wichtige Konferenz hatten, in der sie übereinkamen, daß Japan seine ganzen maritimen und wirtschaftlichen Kräfte auf die Erzeugung des Kriegsmaterials für Rußland und den Transport dorthin konzentrierte. Ishii teilte Lansing mit, daß die japanische Mission erkannt sei über die riesigen Kriegsvorbereitungen der Vereinigten Staaten.

Diese riesigen Kriegsvorbereitungen Amerikas werden nun natürlich Japan veranlassen, alles daranzusetzen, um den Vereinigten Staaten nicht nachzusehen. Denn trotz aller Abkommen trauen sie sich gegenseitig nicht über den Weg.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein politischer Erlaß des Kultusministers an die Jugend.
Der Preussische Kultusminister hat den Schulen nachstehendes Rundschreiben zugehen lassen.

„Da unsere Gegner einen für sie günstigen Ausgang des Krieges mit der Waffe nicht erzwingen können, wenden sie sich anderen Mitteln zu, um ihr Ziel, die Vernichtung der Kraft und der Freiheit unseres Volkes zu erreichen. Sie gehen neuerdings darauf aus, innerpolitische Schwierigkeiten bei uns hervorzurufen und besonders Mißtrauen in der Bevölkerung gegen unseren Kaiser und seine Regierung zu verbreiten. In der Erkenntnis, daß die Festigkeit unserer Zustände und die Kraft unseres Staatswesens in dem Jahrhundert alten, tiefwurzelnden gegenseitigen Treuverhältnis zwischen Fürst und Volk beruht, suchen sie diese gegenseitigen Beziehungen unter heuchlerischen Vorwänden zu lockern. Es liegt Beweise vor, daß feindliche Agenten in solchem Sinne unter unserem Volke tätig sind. Das Gefühl der Empörung über die Anwendung solcher tückischen Mittel wird die böswilligen Absichten unserer Feinde in das Gegenteil verkehren und alle gesunden Teile unseres Volkes zu noch innigerem Anschluß an unseren Kaiser und unser Herrscherhaus und zu noch herzlicherem Vertrauen zu ihm aufrufen. Besonders unsere Jugend wird sich mit Entrüstung gegen derartige verwerfliche Machenschaften unserer Feinde wenden und sich umso fester zu ihrem Kaiser und seinem Hause stellen. Die Lehrer und Lehrerinnen aller Schulen werden, wie ich vertraue, Anlaß und Gelegenheit wahrzunehmen wissen, solche Gefühle in den Herzen unserer Jugend zu nähren und durch zeitgemäße Beziehung zu festigen.“

Ist es nötig, die Jugend auf diese Weise in die Politik hineinzuziehen? Wir erinnern uns doch noch der Zeiten, in welchen es in den Augen der Regierungspersonen ein Kapitalverbrechen war, die Jugend politisch zu beeinflussen. Das Ausland wird in obigem Erlaß ein Zeichen harter Nervosität unserer Regierungskreise, wenn nicht etwas Schlimmeres erblicken. Wir müssen übrigens vor dem gewagten Experiment warnen, die Schuljugend in innerpolitischen Sachen scharf zu machen.

Schutzwände gegen Indiskretionen.

Wir lesen im „Berl. Tagebl.“: Der Hauptauschuß des Reichstages sieht das Bedürfnis, sich bei seinen in Aussicht stehenden Sitzungen gegen Indiskretionen besser zu schützen, als es bisher der Fall gewesen ist. Der vor dem Sitzungszimmer des Hauptauschusses liegende Durchgang wird durch eine mit Berg gepolsterte Holztüre völlig abgeschlossen und in einen Vorraum verwandelt, zu dem nur die Abgeordneten und legitimierten Regierungsvertreter Zutritt haben sollen. Die Presse hat gehoramt vor der Schwelle des Allerheiligsten zu warten. Diese „Neuorientierung“ ist mehr als grotesk. Die Indiskretionen, die begangen worden sind, rühren doch nur von Teilnehmern an den Sitzungen her — Abgeordneten oder Regierungsvertretern —, und nicht von Parlamentarierjournalisten, die doch das nur veröffentlichen konnten, was ihnen mitgeteilt worden war. Der Verein der Parlamentarierjournalisten wird sich mit den Maßregeln des Ausschusses noch beschäftigen, um irgendwelchen Versuchen, die Presse zum Sündenbock für Fehler anderer Leute zu machen, energisch entgegenzutreten.

Bruch Thyffens mit Erzberger.

Seinen Posten im Aufsichtsrat im Thyffens-Konzern verlor Herr Erzberger. Die Friedensbestrebungen Erzbergers haben ihn um die einträgliche Aufsichtsratsstellung gebracht. Ganz offen wurde in der „Deutschen Bergwerksztg.“ die Entlassung damit in Verbindung gebracht, daß Erzberger das Verlangen nach Angliederung des französischen Erzbergwerkes Lognon-Briey an Deutschland als Abgeordneter nicht erfüllen will. Als Vertreter der Firma Thyffens soll er für diese Annexion tätig sein. Als Vertreter einer Firma!

Offener und ungenteter sind die privatkapitalistischen Interessen, die bei den Bestrebungen der Annexionspolitiker obwalten, noch nicht zugegeben worden. Durchsicht wurden sie von allen vernünftigen Menschen sowieso.

Welcher Soldat will für die Firma Thyffens kämpfen und sterben?
Unsere Frontsoldaten werden es gewiß nicht mit Thyffens halten.

Oesterreich-Ungarn.

Ministerpräsident Bekerle über den Verständigungsfrieden. Ministerpräsident Bekerle entwickelte im ungarischen Abgeordnetenhaus das Programm der neugebildeten Regierung. Er erklärte, daß er sich namentlich bezüglich des Wahlrechts zu denselben Grundzügen bekennen, wie sein unmittelbarer Vorgänger. Sollte es unmöglich sein, im gegenwärtigen Abgeordnetenhaus eine Wahlreform durchzuführen, so werde die Regierung diese Frage dem Urteil der Nation unterbreiten und die Wahlverfahren anordnen. Der Ministerpräsident verbreitete sich jedoch eingehend über die in den verschiedenen Verwaltungszweigen zu schaffenden Reformen und legte hierauf:

„Das unsern auswärtigen Politik anbelangt, muß ich erwähnen, daß diese auf der vor dem gestrigen Volkstagen bargelegten Grundzüge selbst in ihren Ausmaßen vollkommen unverändert bleibt, so daß in dem vorliegenden Sinne...

Der amtliche Kriegsbericht.

WRT. Großes Hauptquartier, 14. Sept. (Amstg.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht
In Flandern verstärkte sich der seit mittag zwischen Southoukerwald und dem Kanal Opere-Comines heftige Artilleriekampf abends und frühmorgens nördlich von Brezenberg zum Trammencee. Englische Angriffe sind nicht erfolgt.

In der Nacht vom 12. zum 13. September warfen würtembergische Kompagnien den Feind aus einem Waldstück nördlich von Sangemar. Zahlreiche Engländer wurden gefangen zurückgeführt.

Im Artois und nördlich von St. Quentin hatten mehrere Erkundungsunternehmen Erfolg. Gefangene und Beutestücke fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Westlich von Enignicourt an der Aisne drangen westfälische und hanseatische Truppen in die französischen Linien, fügten im Grabenkampfe dem Feind schwere Verluste zu und kehrten mit Gefangenen zurück.

In der Champagne und vor Verdun steigerte sich die Artillerietätigkeit nur in einzelnen Abschnitten zu größerer Stärke.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Dniep und Schwarzem Meer keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Mazedonische Front.

Am Dohrida-See ist die Lage unverändert.
Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

nehmen mit dem Herrn Minister des Aeußeren nicht nur hinsichtlich der Richtung der Grundprinzipien derselben, sondern auch in Ansehung der Art und Weise der Durchführung besonders hervorheben möchte. Die treue Anhänglichkeit an unsere Verbündeten sowie das übereinstimmende Vorgehen mit ihnen in allem sind die Grundpfeiler dieser Politik, welche uns in dem uns aufgedrungenen Verteidigungskrieg nicht nur im gemeinsamen Kampfe, sondern auch in seinem Endziel des einträchtigen und gemeinschaftlichen Abschlusses eines anständigen und dauernden Friedens vereinigen. Wir waren die ersten, die den Neigungen Seiner Majestät getreu im Einvernehmen mit unseren Verbündeten, dem Deutschen Reich, nicht nur unseren Wunsch, sondern auch unsere vollste Bereitwilligkeit zum Abschluß dieses Friedens zum Ausdruck brachten. Diese unsere Bereitwilligkeit wurde feierlich bestätigt durch die im Einvernehmen mit der kaiserlich deutschen Regierung erfolgte Friedensresolution des deutschen Reichstages sowie durch die am 17. Juli verlautbarten offiziellen Erklärungen unseres Ministers des Aeußeren. In großen Zügen bezeichnen wir sogar die Bedingungen der Verständigung, indem wir erklärten, daß unser Verteidigungskampf auf keinerlei Eroberungen abzielt, und daß wir den wirtschaftlichen Krieg der Völker gleichfalls perhorreszieren, daß wir einen anständigen und dauerhaften Frieden, der unsere Interessen nicht verletzt, anstreben, und daß wir sogar, um eine Wiederholung des Krieges zu vermeiden, auch das für unmögenswert erachten, daß an Stelle der rohen Gewalt der Waffen in den Beziehungen der Völker ein moralisches Reich des Rechtes trete. Auch neuerdings sollen hierauf abzielenden Friedensbestrebungen des heiligen Vaters auf. Unsere weitgehende Bereitwilligkeit kann selbstverständlich nur dann zum Ziel führen, wenn sie auch im Kreise unserer Feinde auf wünschenswertes Verständnis stößt. Ohne das letztere werden wir im Bewußtsein unserer Stärke und der unumstößlichen Kriegslage mit einer auch infolge der neueren Kampferfolge unserer Truppen gestärkten Entschiedenheit unseren Kampf bis zum Aeußersten fortsetzen, damit wir in der Zukunft nicht nur unsere Velleinsinteressen, sondern auch die Segnungen eines bleibenden Friedens und gegenseitigen Verstehens sichern.“

Aus Süden und den Nachbargebieten.

Freitag, 14. September.

Erster Herbstmonat.
Der ungewöhnlich schöne Sommer dieses Jahres hat uns weit weniger als in anderen Jahren erkennen lassen, daß der Herbst vor der Tür steht und daß sich die warme Jahreszeit ihrem Ende nähert. Wohl bringt gerade der September nicht selten noch eine Reihe sonniger und warmer Spätsommerstage, aber diesen Fällen stehen andere gegenüber, in denen er seinen Charakter als erster Herbstmonat nicht verleugnet, Jahre, deren September andauernd kühl und regnerisch, direkt nachhalt und herblich verläuft. Das letztere ist besonders nach einem schönen und warmen Sommer der Fall, und seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist besonders schönen Sommers, wie 1905 und 1911, tatsächlich jedesmal ein recht unbehaglicher Herbst gefolgt. Ob sich die alte Erfahrung auch in diesem Jahre wieder bewahrheitet, bleibt abzuwarten; wissenschaftlich beruht sie auf dem Umstand, daß nach einer längeren Periode vorwiegend sonnenscheiniger stets wieder der Ausgleich in entgegengesetzter Richtung, also eine längere Zeit vorwiegend trübiger folgt. Frühes Wetter während der Herbstmonate ist aber mit kühlter und feuchter Mitternacht gleichbedeutend; schon im September ist die Sonne in ihrer schönsten Jahresbahn bereits wieder so weit nach Süden gewandert, daß ohne die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen bei der schon erheblichen Länge der Nacht eine stärkere Erwärmung nicht mehr erfolgen kann. Da um die Mitte des Monats die Sommerzeit wieder von der mitteleuropäischen Zeit abgelöst wird, so bringt die zweite Septemberrhälfte eine plötzliche und abnehmend sehr erhebliche Verkürzung der Tage, zumal die Helligkeit im September ohnehin sehr rasch abnimmt, entsprechend dem Rückgang der Mittagshöhe des Tagesgestirns, die während der kommenden vier Wochen volle 11 Grad beträgt und für das mittlere Norddeutschland zwischen dem 1. und dem 30. September von 46 auf 35 Grad sinkt.

Zur Verfütterung von Hafer und Gerste. Das Kriegsministerium hat eine Verordnung über die Mengen von Futtermitteln (Hafer, Gerste, Gemenge), die zur Tierfütterung verwendet werden dürfen, erlassen. Es handelt sich dabei einseitig nur um eine vorläufige Festlegung für die Zeit bis 15. November 1917, da die endgültige erst erfolgen kann, wenn das Ergebnis der vom 20. September bis 5. Oktober stattfindenden Erntebefragung ein klareres Bild über den Stand der Vorräte ergeben hat.

Bei der vorläufigen Festlegung mußte aber bereits davon ausgegangen werden, daß, wie nach dem Ergebnisse der Erntevorprüfung und dem allgemeinen Urteil der Landwirtschaft schon jetzt nicht zweifelhaft sein kann, die Ernte an Futtergetreide, insbesondere an Hafer, infolge der Dürre erheblich geringer ausgefallen ist als im Vorjahre. Es konnten daher im wesentlichen nur die Arbeitstiere und Quattiere der Landwirtschaft sowie die im Gewerbe, Handel und Industrie in landwirtschaftlich wichtiger Weise tätigen Arbeitspferde und Maultiere beachtet werden. Für die Sämereifütterung, abgesehen von nachweislich tragenden oder säugenden Zuchtstuten und von Ebern, die zum Sprünge benutzt werden, konnte ebenso wie für die Geflügelfütterung die Freigabe von Gerste oder Gemenge ohne Befreiung der späteren Befreiung der wichtigeren Arbeitstiere leider nicht ermöglicht werden. Hinsichtlich der Rationen für die Arbeitstiere mußte berücksichtigt werden, daß die Zeit, für die die vorläufige Festlegung erfolgte, mit den schweren Herbstarbeiten in der Landwirtschaft zusammenfällt und daß ihr das zur Durchführung der Arbeiten unentbehrliche Futter nicht verlagert werden kann.

Es wurden demgemäß zur Verfütterung zugelassen an Hafer oder an Gemenge aus Hafer und Gerste für landwirtschaftliche Pferde und Maultiere eine Grundration von 3 Pfund für den Tag und für schwerarbeitende Zugpferde mit Genehmigung des Kommunalverbandes außerdem eine Zulage bis zu 4 Pfund für den Tag, für die zur Feldarbeit verwendeten Zugochsen und die in Ermangelung anderer Spanntiere zur Feldarbeit verwendeten Zugställe unter Beschränkung auf 2 Rufe für den einzelnen Betrieb 1 Zentner und für zur Zucht verwendete Zuchtställe 50 Pfund für den ganzen Zeitraum. Zur Fütterung von nachweislich tragenden oder säugenden Zuchtstuten und von Ebern, die zum Sprünge benutzt werden, sind 1 Zentner Hafer, Gerste oder Gemenge zugelassen worden.

Von den sogenannten Großstadtspenden konnten mit der bisherigen Ration von 3 Pfund nur die im Gewerbe, Handel und Industrie in landwirtschaftlich wichtiger Weise tätigen Arbeitstiere und Maultiere bedacht werden. Alle übrigen Pferde, insbesondere Luxuspferde die nur zur Bequemlichkeit oder zu Vergnügungszwecken gehalten werden, mußten vom Bezug von Körnerfutter ausgeschlossen werden. Außerdem ist den Kommunalverbänden die Befugnis eingeräumt, im Rahmen der Gesamtmenge die Pferderation nach den örtlichen Verhältnissen unter Berücksichtigung der Kriegswichtigkeit der Arbeitsleistung, des Schlages und der Futterbedeutung abzustufen. Daneben wird alles gefordert, um den Großstadtspenden das bisherige Zufuhr- und Ertragsniveau möglichst zu gewähren.

Zu Vertretung. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Dr. Bernheim hat Senator Dr. Kalkbrenner den Vorsitz in der Steuerbehörde und in der Friedhofsbehörde übernommen.

Die Feuerwehre im lübischen Landgebiet. Wie aus dem Bericht der Behörde für das Feuerlöschwesen zu entnehmen ist, ist das lübische Staatsgebiet in drei Feuerlöschkreise eingeteilt. Kreis I umfaßt die Stadt und inneren Vorstädte. Zu dem Feuerlöschkreis II gehören die freiwilligen Feuerwehren Genth, Israelsdorf, Arnefeldsberg, Moising, Schützau, Travemünde und Rüdow, sowie die Pflichtfeuerwehren Gneuzsberg, Gostmann, Rönitz und Siems-Dänischburg. Zu dem Feuerlöschkreis III gehören die freiwilligen Feuerwehren Behlendorf, Rummelsdorf, Kura, Wallendorf, Riendorf, Recke und Schönböden, sowie die Pflichtfeuerwehren Altsfelde, Seidensdorf, Wankensee, Brodten, Döbelsdorf, Dammersdorf, Giesendorf, Harmsdorf, Hollenbeck, Jense, Kronsörde, Krumbek, Waargarten, Kiederhülfau, Puff, Oberhülfau, Roggensee, Wöppendorf, Nüßerau, Nümmau, Schattin, Gr. und Kl. Scharzflaken, Sielstraße, Streckitz, Leutendorf, Tramm, Utecht, Worrade, Wesloe, Wulfsdorf. Diese 49 Ortschaften sind in 18 Feuerlöschbezirke eingeteilt, die je unter einem Bezirkshauptmann stehen; in einigen dieser Bezirke sind benachbarte Ortschaften sowohl des II. wie auch des III. Feuerlöschkreises enthalten. Wie die Berufsfeuerwehre des Feuerlöschkreises I, so stehen auch die Feuerwehren der Feuerlöschkreise II und III unter der Oberaufsicht des Polizeiamts. Die tatsächliche Verwaltung des Feuerlöschwesens wird in den Feuerlöschkreisen I und II von der Behörde für das Feuerlöschwesen, in dem Feuerlöschkreis III von den Gemeindevorständen der einzelnen Orte wahrgenommen. Die Beaufsichtigung und Ueberwachung des Feuerlöschwesens in den Feuerlöschkreisen II und III übt der Branddirektor aus. Für den Stadtteil Travemünde ist ein besonderer Feuerlöschbezirk, der 18. eingerichtet worden. Der Hauptmann der freiwilligen Feuerwehre ist als Bezirkshauptmann vom Polizeiamt beauftragt worden. Im fünften Bezirk ist an die Stelle des verstorbenen Bezirkshauptmanns, Gutspächter Förder in Streckitz, der Gutspächter Dankwart in Falkenhufen gewählt und vom Polizeiamt beauftragt worden. Im Laufe des Geschäftsjahres 1916 wurden 10 Brände im Landgebiet gemeldet.

Die Kosten des gesamten lübischen Feuerlöschwesens stellen sich wie folgt: Die Ausgaben betragen 198 092,70 Mk., dazu kamen 51 396,98 Mk. für besondere Kriegsausgaben, so daß sich die Gesamtausgaben auf 249 489,68 Mk. belaufen. Nach Abzug der Einnahmen mit 26 541,37 Mk. sind daher 222 948,31 Mk. aufzubringen worden, so daß bei den 113 000 Einwohnern 1,97 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung entfallen.

Erfahrungen für die Kinderdemittelten. Im „Berliner Tageblatt“ lesen wir: Die Erbschaftslehre ist, wie eine Nachrichtenstelle mitteilt, vom Reichsamt des Innern angewiesen worden, zur Verteilung an die minderbemittelte Bevölkerung zunächst eine Million Paar Erbschaftssohlen verschiedener Art zur Verfügung zu stellen. Von dieser Menge wird in diesen Tagen mit der Verteilung von zunächst 500 000 Paaren begonnen werden. Es handelt sich um Erbschaftssohlen aus imprägniertem Filz, um belebte Holzsohlen und um Leder-sohlen, die aus kleinen Stücken zusammengefügt sind. Die Sohlen werden an die Gemeinden überwiesen, die sie nach eigenem Ermessen an die minderbemittelten Kreise zu verteilen haben. Entweder werden die Sohlen den Verbrauchern direkt zugeteilt, die sie dann einem Schuhmacher zur Verarbeitung übergeben können, oder bedürftige Verbraucher erhalten Anweisung für den Bezug eines Paares Erbschaftssohlen, wobei die Zuteilung der Sohlen an das Schuhmachergewerbe erfolgt. Die Bezugspreise der Sohlen werden etwa um ein Drittel unter dem sonst geltenden Kleinverkaufspreis liegen. Im Durchschnitt der verschiedenen Größen und der einzelnen Arten von Erbschaftssohlen, die zur Verteilung gelangen, stellt sich der normale Kleinverkaufspreis für ein Paar auf 1,80 Mk. bis 2 Mk. Die minderbemittelten Kreise erwerben die Sohlen daher zu einem Preise von 1,20 Mk. bis 1,35 Mk. erhalten. Die Sohlen sind von guter Beschaffenheit und leicht zu verarbeiten; im Bezug auf Haltbarkeit stehen sie den Ledersohlen, die bei der gegenwärtigen Leberknappheit zu Neuankäufungen Verwendung finden, mindestens gleich. Die Herstellung von Erbschaftssohlen ist inzwischen weiterhin wesentlich gefördert worden; es ist daher bestimmt darauf zu rechnen, daß im kommenden Winter jedermann seinen Bedarf an Sohlen, die gegen Kälte und Nässe schützen, ohne Schwierigkeiten decken kann.

Dazu bemerkt das Blatt: Gegen den imprägnierten Filz müssen wir im Namen der Minderbemittelten, denen man diesen Dreck aufhängen will, aufs schärfste protestieren: Uns liegen ein Paar solcher Sohlen vor, die ein Knabe drei Tage getragen hat. Für den Dreck ist jeder auch der niedrigste Preis noch immer zu hoch.
Abhilfeverfahren in Neversagen. Von zuständiger Stelle wird uns geschrieben: Nach § 40 des Gesetzes über die Verwaltungsgerechtsbarkeit vom 6. Dezember 1916 kann die Entscheidung der Klage nur dem Verwaltungsgericht, sofern nicht die Festlegung oder Entscheidung der Behörde bereits auf Grund einer mündlichen Verhandlung — z. B. im Einbürgerungsverfahren — ergangen ist, erst erfolgen, nachdem bei der Behörde erfolglos auf Abhilfe angetragen worden ist. Das Gesetz um Abhilfe ist binnen einer Ausschlussfrist von einem Monat nach Eröffnung der beschwerenden Verfügung oder Entscheidung an die Behörde zu richten. Diese Vorschriften finden in dem Fall von § 42 des Gesetzes in den Fällen, in denen durch

Rechtsgelehrten, insbesondere in der Reichsgewerbeordnung, ein Rekursverfahren gemäß §§ 20, 21 Gem.-O. v. 1897 in Anwendung zu bringen. In diesen Fällen ist vielmehr der Rekurs gegen den Bescheid der Behörde nach § 20 Gem.-O. binnen vierzehn Tagen, vom Tage der Eröffnung des Bescheides an gerechnet, durch Klage vor dem Verwaltungsgericht geltend zu machen. Sine qua non sind die Klagen in diesen Fällen durch Landesgesetz ein solches Rekursverfahren angeordnet ist, gemäß § 49 Absatz 2 des Niedersächsischen Gesetzes vom 6. Dezember 1916 die Vorschriften der §§ 40, 41 des über das Abhelfungsverfahren.

Entschädigung der Kriegsbeschädigten für Arbeitsvermittlung. Das Kriegsministerium hat verfügt: Heeresentlassenen Kriegsbeschädigten, die im Betriebe der Heeresverwaltung im Vertriebsverhältnis beschäftigt werden, darf der Lohn unbeschadet etwaiger weitergehender, sich aus dem Vertrag ergebender Ansprüche in jedem Falle bis zu drei Tagen weitergezahlt werden, wenn sie sich mit Urlaub a) zur Prüfung, Nistandsetzung oder zum Ersatz künstlicher Glieder, b) zur Nachunterkunft oder Nachbehandlung zum Lazarett oder der sonst zuständigen Stelle begeben müssen. Das gleiche gilt, wenn jene Personen mit Urlaub c) zu ihrer Verabreichung Organe oder Beauftragte der amtlichen bürgerlichen Kriegsbeschädigtenfürsorge aufsuchen müssen. Das etwa zuständige Krankengeld, in den Fällen a) und b) auch die zuständigen Krankengeldstellen, ausschließlich Eisenbahnfahrgehd und Lazarettverpflegungskosten, sind auf den Lohn anzurechnen.

Zahl Schulschuld! Das auf Grund der im Besitz der Zahlungspflichtigen befindlichen Schulschuldzettel zu entrichtende Schulschuld ist für die Schüler der sämtlichen städtischen Schulen für das laufende Vierteljahr vom 13. September bis zum 5. Oktober bei der Kasse der Oberstudienbehörde einzuzahlen. Zahlungen durch die Post haben porto- und beistellgeldfrei zu erfolgen.

Aufgang der Sterblichkeit. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der Woche vom 26. August bis 1. September in vielen deutschen Städten gegen die Vorwoche gebessert, indem die Sterblichkeit zurückgegangen ist. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet betrug sie von den Orten mit mindestens 75 000 Einwohnern ohne Ortsfremde in Aachen 13,6, Altona 9,4, Augsburg 9,6, Berlin 12,2, Berlin-Lichtenberg 11,1, Berlin-Schöneberg 11,0, Berlin-Steglitz 6,5, Berlin-Wilmersdorf 4,5, Bielefeld 30,2, Bielefeld 6,1, Bochum 13,5, Braunschweig 17,2, Bremen 11,9, Breslau 10,1, Charlottenburg 12,1, Chemnitz 14,9, Danzig 17,7, Darmstadt 10,8, Dortmund 9,2, Dresden 15,3, Düsseldorf 10,5, Elberfeld 11,7, Erfurt 19,7, Essen 12,8, Gelsenkirchen 11,8, Götting 22,4, Hagen 12,4, Halle 14,0, Hamburg 17,1, Hamburg 11,9, Hannover 11,5, Karlsruhe 10,4, Kassel 10,1, Kiel 6,2, Köln 16,0, Königsberg 17,4, Königsbrunn 15,6, Krefeld 10,7, Leipzig 12,8, Linde 9,7, Lübeck 9,9, Ludwigshafen 16,3, Mainz 16,0, Meißen 20,0, Mülhausen 19,2, München 9,5, Münster 14,0, Neudorf 5,5, Nürnberg 10,6, Offenbach 10,8, Osnabrück 16,1, Paderborn 6,7, Posen 12,7, Remscheid 9,6, Saarbrücken 11,1, Spandau 19,4, Steinfurt 16,2, Zwickau 7,2. Im ganzen betrug sie früher mit den Fremden in Barmen 9,1, Frankfurt a. M. 11,0, Würzburg 12,8.

Goldkaufstelle. Wir erhalten diese Zeitschrift: Noch immer gibt es zahlreiche Männer und Frauen, die den Ernst der Zeit nicht klar erkennend, Goldschmuck tragen oder verwahren. Ihnen muß immer von neuem gesagt werden, daß es die Wirtschaftskraft des Vaterlandes stärken heißt, wenn das Gold dort abgeliefert wird, wo es zum Besten Deutschlands seine Verwendung findet. Die hiesige Goldkaufstelle vergütet den vollen Goldwert. In einer Zeit wie der untrüglichen kann nicht der Besitz von Gold betriebligen, sondern nur das Bewußtsein, mit seinem Schmutz dem Vaterlande geholfen zu haben. In gleichem Maße werden von der hiesigen Goldkaufstelle auch Sammler zur Veräußerung im Ausland entgegengenommen. (Weilhalb schreiet das Reich nicht zur Beschlagnahme des Goldes und der Juwelen, wenn es sie so notwendig braucht? Red.)

pb. Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 13. d. Mts. sind in einem Geschäft in der Waisenstraße mittels Einbruch folgende Sachen gestohlen: 30 Brote, 90 Pfund Wurst, 50 Dolen Ostfriesen, 20 Pfund Käse, 3000 Brotmarken und 300 Fleischmarken. Personen, die nachträgliche Angaben machen können, werden er sucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Fleisch- und Fleischdiebstahl. Festgenommen wurden ein Schlächter und ein Arbeiterbursche von hier, die in einer Militärbetriebsstelle Fleisch und Fett in größeren Mengen entwendet und nach Hamburg verkauft hatten. Der Schlächter, ein Hamburger Wirt, ist dort bereits wegen Diebstahls festgenommen.

Kostal. Zwei Menschen bei einem Großfeuer verbrannt. Von einem schweren Brandunglück wurde das Dorf Strohsdorf bei Wernemünde heimgesucht. Mehr Gebäude sind von dem Feuer in Mitleidenschaft gezogen worden. Große Mengen Getreide, viel Vieh, Inventar und Mobiliar sind mit verbrannt. Der 70 Jahre alte Arbeiter Obit drang in sein brennendes Haus, das zusammenstürzte und den Unglücklichen begrub. Auch seine Ehefrau kam bei dem Versuch, die Raminchen ihres Großvaters zu retten, in den Flammen um.

Aus der Partei.

Wie Konrad früher über die Ursachen des Weltkrieges dachte. Es heißt das Wesen des internationalen Kapitalismus völlig verstehen und ein paar Zeitungsblätter dazu ernst nehmen, wenn man die heutige Völkerverwirrung Deutschlands auf ihren Mangel an Liberalismus zurückführt. Von sentimentalischen Erwägungen werden die Kapitalisten Frankreichs und Englands nicht beherzigt. Wie reaktionär auch Deutschland ist, vergißt man mit Russland unter dem Regiment des Absolutismus, erwidert es doch als ein freies Land. Die angigen Schandthaten des russischen Despotismus haben aber weder die bürgerlichen Republikaner Frankreichs, auch nicht die radikalsten unter ihnen, noch die Liberalen und Radikalen

Englands verhindert, den russischen Helfern ihre Freundschaft und tatkräftige Hilfe entgegenzubringen. Nein, der Gegenstand, der heute die auswärtigen Verhältnisse der Großmächte beherzigt, ist nicht der zwischen Liberalismus und Absolutismus, es ist nur der Gegensatz zwischen dem Befürworter der Kapitalistenklassen der verschiedenen Nationen, wobei die Frankreichs und Englands, wie auch Italiens augenblicklich in denen Deutschlands ihr kräftigstes und gefährlichstes Hindernis sehen. (Kautsky, Patriotismus und Sozialdemokratie, S. 20.)

Für unsere Frauen.

Einleuern von Gemüsen.

Weißkohl.

Verarbeitung zu Sauerkohl.

Feste, tadellos gute Kohlköpfe (keine Frühsorte). Salz: für 10 Pfund gehobelten Kohl 100 Gramm. Würzen: Kümmel (falls noch vorhanden), Wacholderbeeren, unreife Weinbeeren oder Apfelsäuren. 1. Wasche die Kohlköpfe und hobele sie fein. 2. Stampfe den Kohl in ein sehr sauberes Fäßchen oder in einen irdenen Topf schichtweise mit dem Salz und den Würzen so fest ein, daß eine Lade übersteht. 3. Bedecke den Kohl im Gefäß mit einem sauberen gebrühten Tuch darüber mit einem genau anschließenden Deckel und beschwere fest mit einem Stein. 4. Stelle das Gefäß einige Tage zum Säuern des Kohls an einen mäßig warmen Ort und dann in den Keller oder in einen anderen kühlen Raum. 5. Von Zeit zu Zeit wasche das übergelegte Tuch, reinige das Brett und den Stein und entferne allen im Gefäß etwa angelegten Schimmel. Steht nicht genügend Lade über dem Kohl, so lasse Lade aus Wasser und Salz — für 1 Liter Wasser 10 Gramm Salz — und gieße sie kalt darüber.

Kohlrüben.

Verarbeitung zu Sauerkohl.

Gefunde nicht zu lange gelagerte Kohlrüben. Salz und Würzen wie beim Weißkohl. Wasche, schäle hobele die Kohlrüben und behandle sie dann genau wie den Weißkohl.

Rotkohl.

Feste, tadellos gute Kohlköpfe. Salz: für 10 Pfund gehobelten Kohl 75 Gramm. Guten Essig, nach Geschmack verdünnt (etwa 3 Teile Essig, 1 Teil Wasser). Von der Mischung für 10 Pfund gehobelten Kohl 2½ Liter. 1. Wasche die Kohlköpfe und hobele sie fein. 2. Brühe den Kohl mit kochendem Wasser, lasse ihn 2 Stunden stehen. 3. Drücke den Kohl in einem Tuch fest aus, vermische ihn mit dem Salz und lasse ihn eine Nacht stehen. 4. Drücke den Kohl etwas aus, lege ihn fest in einen irdenen Topf, gieße den abgeseihten Essig kalt darüber. Die Essiglade muß etwas überstehen. 5. Binde den Topf mit Pergamentpapier zu, stelle ihn in einen kühlen Raum. Bei der Verwendung schmore den Kohl mit seiner Lade.

Gurken.

Mittelgroße, feste, fleckenlose grüne Gurken ohne Kerne. Salzlösung zum Bedecken der Gurken: 375 Gramm Salz, 10 Liter hartes, kaltes Brunnenwasser (nicht Leitungswasser). Würzen: Dill, Estragon, Weindblätter, Sauerkrautblätter nach Belieben. 1. Wasche die Gurken sorgfältig, lege sie 12 Stunden in kaltes Wasser und trockne sie ab. 2. Schütte die Gurken mit den Würzen fest in ein sehr sauberes Fäßchen oder in einen irdenen Topf, gieße so viel Salzlösung über, daß die Gurken vollständig bedeckt sind. 3. Bedecke die Gurken im Gefäß mit einem Deckel, jedoch ohne ihn zu beschweren und stelle das Gefäß in einen kühlen Raum. Die Gurken sind nach 6 Wochen genießbar. Sollten die Gurken schon nach 2-3 Wochen verwendet werden, so gieße die Salzlösung kochend über, oder füge etwas Essig hinzu (1 Liter für 10 Liter Salzlösung) und stelle das Gefäß während der ersten Tage in einen wärmeren Raum.

Zubereitung von Essig aus Obstschälen.

1. Lege Obstschälen, wie Schalenreste und Kerngehäuse, auch zerhackten Fallobst oder unreife Weinbeeren, jedoch alles ohne faulige Stellen, in einen irdenen Topf und gieße soviel heißes Wasser darüber, daß es übersteht. 2. Stelle den Topf offen in die Sonne oder in die Nähe des Herdes, bis die Flüssigkeit zu Essig gemaden ist (die dabei entstehende Schimmelbildung schadet dem Essig nicht). Je länger die Flüssigkeit stehen bleibt, um so schärfer wird der Essig. Soll er sich rasch bilden, so füge dem Wasser einige Küffel Essig zu. Gieße den Essig durch ein sauberes Tuch und fülle ihn in Flaschen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 13. September. (Ankfr.) Im Mittelmeer wurden 43 000 Prutto-Registrier-Lorner neu rezent. Darunter befinden sich die französischen Truppentransportdampfer „Barana“ (6248 Tonnen) mit Truppen für die Saloniki-Armee und „Admiral Dax“ (5587 Tonnen) auf dem Wege nach Megadrien,

Wowie ein tief beladener Transporter mit Kurs nach Saloniki. Diese drei Dampfer wurden von demselben U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant Marshall, im Negäischen Meer aus harter Sicherung herausgeschossen, zwei davon im Nachangriff aus einem Geleitzug. Damit hat der Kommandant in letzter Zeit vier feindliche Truppen-Transporter vernichtet.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Stockholm, 13. Septbr. (Fig. Drahtbericht.) Der amerikanische Gesandte Morris hatte heute eine lange Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Lindman. Es gelang, im Laufe des Gesprächs eine Einigung zu erzielen, durch die der schwedisch-amerikanische Zwischenfall als beigelegt erscheint.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Schule und Schulle.

Mit der Beschaffung der Schuhe und der Erhaltung noch vorhandener wird es immer schwieriger. Mit Grauen sieht man dem Winter entgegen, wo gutes Schuhzeug erste Bedingung für Erhaltung der Gesundheit ist. Die Schule hat diesen Sommer dazu beigetragen, daß die Kinderhülle gekostet wurden, indem sie das Barfußgehen zur Schule gestattete. Aber kaum gehen die Kinder bei kälterem Wetter wieder mit den Schuhen zum Unterricht, tritt der schon früher bemängelte Mangel hervor. Da die Sohlen meist mit Lederresten und eisernen Schornern versehen sind, so ist es leicht erklärlich, daß diese Teile beim Abtragen vor dem Schuhhaus mit dem Schmutz weggetragen werden. Hauptsächlich die eisernen Schornern sind innerhalb 8 Tagen verschwunden und lassen große Löcher in den Sohlen zurück. Nach mehrmaligem Erneuern dieser Stücke sind die Sohlen vollkommen durchlöchert und mürbe. Es ist ja selbstverständlich, daß die Schuhe vor dem Betreten des Schuhhauses abgetreten werden müssen. Aber ebenso notwendig ist, daß der Zeit entsprechend Vorkehrungen getroffen werden müssen, um den Eltern Sorgen und Geldausgaben zu ersparen. Eile tut not! Ein Familienvater.

Literarisches.

Gemeindepolitik nach dem Kriege. Der Landtagsabgeordnete Paul Hirsch beschäftigt sich in einem neuen erschienenen Buche „Aufgaben der deutschen Gemeindepolitik nach dem Kriege“ (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68, brosch. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.) mit äußerst wichtigen und aktuellen Problemen. Der Verfasser wendet sich in erster Linie an die in der Gemeindeverwaltung tätigen Männer und Frauen, denen er, gestützt auf ein reichhaltiges Material, die Wege zeigt, die in Zukunft gegangen werden müssen, wenn anders die deutschen Gemeinden den Aufgaben gerecht werden sollen, die ihrer Lösung durch sie nach dem Kriege harren. Er zeigt, wo in der Gesetzgebung der Hebel anzusetzen ist, um den Gemeinden die Stellung einzuräumen, auf die sie auf Grund ihrer Leistungen während des Krieges Anspruch haben, welcher Änderungen es bedarf, um den Gemeinden die Möglichkeit einer freien Betätigung auf allen Gebieten zu gewährleisten und was die Gemeinden ihrerseits zu tun haben, um als freie, durch verarbeitete staatliche Gesetze und bureaukratische Eingriffe nicht gehemmte Selbstverwaltungskörper ihre sozialistischen Pflichten zu erfüllen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Ost und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. angelegten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., Gmünd in Ost.

Volkspflege.

Gewerkschaftlich - genossenschaftliche Versicherungs - Aktien - Gesellschaft.

Bureau: Johannisstr. 48, pt.

Geöffnet:

Freitags und Sonnabends, abends von 7-8½ Uhr.

Nähere Auskunft über die Volkspflege wird im Bureau erteilt. Ferner werden Anträge zur Aufnahme in dieselbe im Bureau und von den Hilfskassierern der Gewerkschaften entgegengenommen.

Bekanntmachung.

Zu der Zeit vom 17. bis 23. September 1917 sollen an jede zur III. Kundenliste für Kolonialwaren angemeldete Person zur Aufgabe gelangen: 125 Gramm Feigwaren (Kudela) Wasserware zum Preis von 51 Pfg. für ½ kg (1 Pfund) auf den Abschnitt D XI des Lebensmittelbuches. Die genannten Abstände für diese Verteilung (Nr. 79) sind bis zum 27. September an die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schulgebäude 18, II, abzugeben. Lübeck, den 13. September 1917. (2630)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Lübecker Straßenbahn.

Wir geben bekannt, daß die Wagen der Linie 10 Bornorter Friedhof vom 16. September 1917 ab hier wie bisher vom Kohlmart ausmehr zum Markt abfahren werden. Lübeck, den 13. September 1917. (2629)

Taschenrechner Wechselrechner Taschenrechner Verrechnungsbücher

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der Buchdruckerei „Die Post“

32 Helstzerstraße 32

32 Helstzerstraße 32

Ein Garnitur (Sofa, vier Stühle) mit Rosenbezug. Stadefeldstr., Lohstr. 40.

Vorzügliche Edel- und Kochbirnen. Preis 35 Pfg. (2633) Otto Häpner, Koedstr. 16.

J. H. Pein. Am Markt 12. Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige Manufakturwaren. Spezialhaus für Betten, Bettfedern u. Daunendunen, Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Feldpostbriefe 5 Briefbogen u. 5 Kuverts 15 Pfg. Feldpostkarten 10 Stück 10 Pfennig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Täglich Platzverkauf von Braunkohlen und Holz. Heine Boye, Sünderstraße 17a. (2627)

Heines Werke 3 Bände 5.- Mk. Buchhandl. Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Visitenkarten liefert schnellstens Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.

Hansa-Theater. Heute abend 8 Uhr Die Macht der Liebe.

Stadthallen-Sommertheater. Freitag, den 14. Septbr. 1917. Anfang 8 Uhr. Der müde Theodor. Sonnabend, 15. Septbr. 1917. Anfang 8¼ Uhr und Sonntag, den 16. Sept. 1917. Anfang 7½ Uhr. Das Dreimäderlhaus.

Zur Vorgeschichte des Krieges.

Wenn schon die gestern in dem Artikel „Kaiser und Zar“ behandelten Depeschen, die 1904 zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem ehemaligen Zaren Nikolaus gewechselt worden sind, auf die Vorgeschichte des gegenwärtigen Krieges ein höchst sonderbares Licht werfen und nur die Schlussfolgerung zulassen, daß die damals befolgten Regierungsmethoden sich nicht bewährt haben, so verstärkt sich dieser Eindruck noch nach den weiteren Fortsetzungen, die heute die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ bringt. Es handelt sich dabei zunächst um einen Notenschlüssel zwischen dem deutschen Botschafter in Petersburg und dem russischen Ministerium des Auswärtigen. Inhaltlich besaß dieser Notenschlüssel nur das Eingehen auf die russischen Interessen während des russisch-japanischen Krieges, wie es schon der gestern mitgeteilte Depeschenwechsel erkennen läßt. Die Abmachungen der beiderseitigen Diplomatie sollten dann ihre Befristung erfahren durch eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren, die im Juli 1905 in Björköe stattfand. Ueber diese Begegnung teilt die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ u. a. das Folgende mit:

Die beiden Kaiser scherten einander zu, daß sie alles in ihrem Machtbereich liegende tun würden, um diese Übereinstimmung der beiderseitigen Volksinteressen im Falle drohender Kriegsgefahr auch durch die Tat zu bekräftigen, indem sie fremde Friedensstörer gemeinsam zur Ruhe verwiesen, und — wenn dies erfolglos bleiben sollte — einander nötigenfalls auch mit den Waffen Beistand gewährten. Sie kamen ferner überein, daß versucht werden sollte, Frankreich zum Anschluß an diese die Wohlfahrt Europas besser als jede Kriegserklärung sichernde Politik des Zusammengehens in der Abwehr aller friedensfeindlichen Mächte zu bewegen. Im Laufe der Besprechungen kam die Rede dann auch auf die nordischen Länder. Von diesem Teil der Gespräche, worin der Zar sich eingehend mit der voraussichtlichen Rolle Dänemarks in dem europäischen Kriege beschäftigte, handelt der Brief, den der Kaiser am 25. Juli 1905 an den Reichskanzler schrieb. Er lautet: Ueber Norwegen war der Zar sehr beunruhigt. Auf die Mitteilung, daß es König Oscar gleichgültig sei, wer sein Nachbar werde und daß der König auch nichts gegen eine Republik habe, schlug er die Hände über den Kopf zusammen, ausruhmend: „Auch diese noch! Na, das fehlte gerade noch. Als ob wir nicht schon genug Republiken in der Welt hätten!“ Er meinte, wenn kein schwedischer Prinz hingehe und Kopenhagen dabei interessiert sei, könne ja Prinz Waldemar hingehen. Der habe einige Lebenserfahrungen, eine elegante nette Frau und schöne kranke Kinder. Ich pflichtete ihm bei, machte aber darauf aufmerksam, daß nach privaten Mitteilungen aus Kopenhagen der König von England bereits in der eventuellen Wahl seines Schwiegersohnes sein Einverständnis erteilt habe. Der Zar war sehr unangenehm davon überrascht und schenkte nichts davon zu wissen. Er meinte, sein Vetter Karl sei völlig ungeeignet für diesen Posten, da er nirgendwo gewesen sei, keine Lebenserfahrungen habe und indolent sei; Waldemar sei viel besser. Bei Karl werde England „by fair means or foul!“ die Finger nach Norwegen hineinstecken, Einfluß gewinnen, eine Intrige beginnen und am Ende durch die Beizung vom Christiansfund und des Stagerat uns alle von der Ostsee abschließen; ebenso seien dann im Norden die Nuzmanhöfen erledigt.

(Zum besseren Verständnis sei hier eingeschaltet, daß der Vetter Karl, über den der ehemalige Zar so kritisch urteilte, der heutige König Haakon von Norwegen ist; er wurde bekanntlich von den Norwegern, als dort der Gedanke an eine Republik fallen gelassen war, zum König erwählt, mit Einverständnis seines Schwiegersohnes, des Königs von England!)

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ fährt fort, den Brief des Kaisers an den Reichskanzler Bülow zu zitieren:

Es wurde auch viel über Dänemark gesprochen. Dabei drückte der Zar den Wunsch aus, wir möchten in Erwägung ziehen, ob nicht irgendeine Form zu finden wäre, durch die wir beide König Christian im Falle kriegerischer Vermittelungen Hilfe leisten und seinen Länderbestand garantieren könnten, damit wir sicher seien, daß wir im Kriegsfall die Verteidigung der Ostsee nördlich der Belten führen könnten. Eine Neutralitätserklärung würde uns nichts nützen, wenn dabei die Dänen, ihrer Ansicht nach mit Recht, feindliche Schiffe direkt in der Ostsee vor unsere Häfen lassen könnten. Der Gegner werde, falls er die Neutralität

Dänemarks nicht respektiere, was bei der großen Schwäche des nördlichen Reichs sei auf Feindes Seite zum Mitteln gezwungen und gewähre ihm eine vorzügliche Basis für Operationen gegen unsere Küsten. Dänemark sei nun einmal ein Ozeanstaat und keine Nordseemacht. Ich konnte mir keine Auffassung machen, die nicht zu eigen machen, ver sprach aber, mit Ihnen darüber zu beraten. In Kopenhagen werde ich schon (den Gedanken) befragen und feststellen lassen, was man sich dort unter Neutralität denkt.

Der im obigen Brief angeführte Besuch in Kopenhagen kam schon wenige Tage später zustande. Die Eindrücke, die der Kaiser in der dänischen Hauptstadt gewonnen hatte, teilte er dem Zaren durch eine Depesche mit, in der es heißt: „... Nach meiner Ankunft erkannte ich bald aus Presseberichten und Aufzeichnungen dänischer Freunde, daß eine sehr starke Strömung von Mißtrauen und Besorgnis gegen meinen Besuch erzeugt war, besonders von England, aber auch von Frankreich. Der König war so eingeschüchtert und die öffentliche Meinung so aufgeregelt, daß ich nicht in der Lage war, Fragen zu berühren, die ich, wie mir ausgemacht hatten, ihm gegenüber erwähnen sollte. Der britische Gesandte, der mit einem meiner Herren dinierte, erging sich in sehr heftigen Ausdrücken gegen mich. Er beschuldigte mich der gemeinsten Pläne und Intrigen und erklärte, jeder Engländer müsse und sei überzeugt, daß ich auf einen Krieg gegen England und auf Englands Vernichtung hinarbeite. Du kannst Dir vorstellen, was für einen Anstoß ein Mann wie dieser in die Köpfe der dänischen Königsfamilie, des Hofes und des Volkes eingeträufelt haben mag. Ich tat alles, was in meiner Macht stand, um die Mißtrauenswolke zu verschuchen, indem ich mich ganz uninteressiert verhielt und keinerlei Anspielungen auf ernste politische Fragen machte. Auch scheute ich mich, in Anbetracht der sehr großen Zahl von Kanälen, die von Kopenhagen nach London führen, und bei der Möglichkeit einer Inzidentation an dänischen Höfen, irgend etwas über unsere Vereinbarung bekanntzugeben, da es sofort nach London mitgeteilt worden wäre, was natürlich ganz unzulässig wäre, solange die Vereinbarung noch geheim bleiben sollte. Wie ich einem langen Gespräch mit Jewolsky entnehmen konnte, sind jedoch der gegenwärtige Minister des Äußeren Graf Raben und eine Anzahl einflussreicher Personen bereits zu der Überzeugung gelangt, die Dänen erwarteten im Falle eines Krieges und eines bevorstehenden Angriffs einer fremden Macht auf der Ostsee (da sie offenbar außerstande sind, auch nur den Schein der Neutralität einer Invasion gegenüber aufrechtzuerhalten), daß Rußland und Deutschland sofort militärische Schritte und entsprechende Flottenbewegungen unternehmen würden, um ihre Interessen zu wahren, indem sie Hand auf Dänemark legten und es während des Krieges besetzten, würden sie gleichzeitig den Besitz und Fortbestand von Dronninge und Land gewährleisten. Die Dänen begannen sich langsam mit dieser Alternative abzufinden und sich darauf einzustellen. Da dies gerade das ist, was Du gewünscht und gehofft hast, hielt ich es für angebracht, dieses Thema den Dänen gegenüber nicht zu berühren und unterließ auch jede Anspielung. Denn es ist besser, wenn der Gedanke sich in ihren Köpfen entwickelt und ausreift, und wenn es ihnen selbst überlassen bleibt, die Schlussfolgerung zu ziehen. Sie verfallen dann aus eigenem Antrieb darauf, sich an uns anzulehnen und mit unseren beiden Ländern zusammenzuhalten. Tout vient a qui lit attendre. Die Angelegenheit, daß Karl nach Norwegen geht, ist bis in die kleinsten Einzelheiten geregelt, da England zu allem zustimmte, und es läßt sich nichts mehr an der Sache ändern. Ich sprach mit Karl über seine Aussichten und fand ihn sehr besonnen und ohne alle Illusionen über seine Aufgabe.“

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ fügt diesen dokumentarischen Mitteilungen den schönen Text hinzu, hiermit sei erwiesen, daß sowohl dem Kaiser wie der an allen seinen Schritten beteiligten Reichsregierung dringend am Herzen lag, das wünschenswerte Eingehen mit Dänemark unter keinen Umständen anders als mit lauterer, die volle Unabhängigkeit des weniger mächtigen Nachbarn während der Mittelungen zum Ausdruck kommenden Politik ist — neben dem ehrlichen Wunsch nach Sicherung des Friedens — der Gedanke, daß dauerhafte und zuverlässige Abmachungen im Verkehr der Völker untereinander nur dann zu erreichen sind, wenn beide Teile aus freier Entschliebung handeln und wenn neben dem natürlichen Schweregewicht der Macht auch das des Rechtes in die Waagschale fällt.

Das ist, wie gesagt, ein schöner Trost und wird hoffentlich jetzt auch in Dänemark so aufgefaßt werden. Damals

hat es leider größtenteils anders gewirkt und hat in der heimlichen Art, wie es zur Kenntnis der englischen Regierung gelangte, dieser anscheinend höchst erwünschte Dienste bei der Einkreisung Deutschlands geleistet. Für das deutsche Volk entsteht aber noch die bittere Frage, warum die deutsche Diplomatie trotz ihrer guten Absichten und des Entgegenkommens, das sie damals bei Rußland fand, nicht verhindern konnte, daß zehn Jahre später doch der Krieg mit dem östlichen Nachbarreich ausbrach, das nun obenrein mit England verbündet war!

Auf die Beantwortung dieser Frage durch die „Nordd. Allgem. Ztg.“ darf man aufrichtig gespannt sein. Im übrigen kann sich das deutsche Volk über die ganze Art, wie man es in der besten Absicht, aber ohne sein Wissen und ohne Erlaubnis seines Willens in eine Situation hineingezogen hat, aus der der heutige Krieg entstanden ist, nun seine eigenen Gedanken machen.

Ein Mahnruf an das Kriegsernährungsamt.

Von Th. Thomas - Frankfurt a. Main.

Ein Systemwechsel ist nicht beabsichtigt. ... Also über schreibt Staatssekretär Walbow kein Programm für die Ernährung 1917/18. Wir können mithin beruhigt sein, es wird auch in der neuen Periode mit den gleichen Halbheiten regiert werden. Das deutsche Volk wird seine Besonnenheit und seine Anpassung weiter zu vervollkommen in der Lage sein. Die Verödigung, daß man am System nichts ändern will, besagt, daß wir zwar neue Personen, aber keine andere Politik vom Kriegsernährungsamt zu erwarten haben.

Die erste Probe dieser Kunst hat Walbow schon bei der Kartoffelerte geleistet. Anstatt zu prüfen, ob nicht durch die glänzenden Ernteausichten eine Rückwärtsrevidierung der Preise ins Auge gefaßt werden könnte, werden den Kartoffelproduzenten noch Prämien aller Art zugehoben. Wenn nun das Kriegsernährungsamt noch konsequent wäre, wenn es diese Steigerung der Kartoffelpreise auf das Reich übernahm, über nein. Der Verbraucher muß die Freude, daß er Aussicht auf etwas mehr Kartoffeln wie voriges Jahr hat, gleich damit verfallen bekommen, daß man ihm das Pfund um ein bis zwei Pfennige verteuert. Auch in der Frage der Rationierung der Kartoffeln sollte das Kriegsernährungsamt mit Rücksicht darauf, daß anscheinend die Nährmittelverteilung im kommenden Jahre nicht besonders reichlich ausfallen wird, den Wünschen der Städte entgegenkommen und den Satz auf 10 Pfund pro Woche erhöhen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die geringen Mengen an Nährmitteln, die dringend für Kinder, Kranke usw. gebraucht werden, nicht mehr an die Fabriken gegeben werden sollten. Hier wird man einen anderen Ausweg zu finden haben, um Hafersflocken, Graupen und Grünkern den nur wirklich Bedürftigen zuzuführen.

Ferner müssen wir auf den öffentlichen Skandal mit den Höchstpreisen hinweisen, deren Wirkung toller als der schlimmste Hunger ist. Es ist geradezu Wahnsinn, wie man die Obstpreise bemessen hat. Vor den Türen liegen und brechen die Äpfel vor Reichtum und in der Stadt muß man 40 bis 70 Pf. für ein Pfund schlechte Äpfel ausgeben. Dabei wird ein unerhörter Hunger mit sogenannten „fremden Sorten“ getrieben. Babiße, heftige Ware kostet in Preußen als „Tafelobst“ Quantitätspreise, dafür wird das Obst aus dem Matgau nach dem Rheinland geschickt, um dort wieder bemessert fast bewirtschaftet zu werden. Keine Behörde merkt sich, alles sieht ruhig diesen Vorgängen zu. Soll an diesem System nichts geändert werden? Schnellste Anweisung an die Preisprüfungsstellen; die Preise auf erträgliche Höhe zu legen, ferner schärfste Kontrolle ist nicht mehr zu umgehen.

Unendlich besorgt macht uns der Hinweis, auf die beabsichtigte planmäßige Verminderung des Viehstandes. Die Belieferung der Stadt mit Butter und Milch ist heute schon auf einer Stufe angekommen, von der es kein weiteres Hinabgleiten mehr geben darf. Ehe eine neue Kartoffelmaßnahme für Kinder angefaßt werden sollte, muß eine genaue Nachprüfung unter Stützführung sachverständiger Vertrauensleute vorgenommen werden. Schau jetzt ist in den Großstädten die Milchversorgung für die Säuglinge ein Kapitel, das nachgerade anfängt, ernste Be-

Treue siegt.

Eine Geschichte von der See.
Von Edmund Hoefer.

25. Fortsetzung.

Aber was hier Detlef allenfalls zum Vorwurf gereichte, wurde durch andere Erinnerungen wieder ausgeglichen. Was wir den Oberförster Benschheim andeuten hörten: man hatte sich das mal allerhand zu erzählen gewußt über die Frau Therese Horst, und das höchst sonderbare Verhältnis zwischen ihr und der jungen Pfarrfamilie zu Riden. Die Leser werden überrascht sein, zu erfahren, daß die Bekanntschaft des Magisters Stemann mit Frau Therese in Wirklichkeit nicht erst in Horn, sondern schon ziemlich früher, in der Stadt, begonnen hatte, und daß die Witwe den Wohnortswechsel so nicht auf, doch auch nicht ohne den Rat des befreundeten Geistlichen vornahm. Was darüber geredet wurde, war nicht gerade streng und ernst, sondern mehr nur launig und schalkhaft, und als das Paar einige Jahre darauf sich wirklich verband, hatte man überhaupt nichts mehr darüber zu sprechen.

Daß Detlef von seiner Mutter dem Magister schon früher zur Erziehung übergeben worden, war an und für sich nichts Besonderes. Welche Tage hatte der Knabe weder damals, noch später gehabt. Stemann war ein strenger Lehrer und Erzieher; allein die Willkür und Unabhängigkeit, der Trost und der Lebenssinn des Jünglings sollten das gerechtfertigt haben. Es war nun überraschend, daß dem Knaben und Jüngling im übrigen eine ganz außerordentliche Freiheit gewährt wurde, z. B. in betreff seines Umgangs und Verkehrs, seines Lebens und Treibens. Man ließ ihn sich auf der See, wie auf dem Lande Gefahren aussetzen, vor denen alle anderen Eltern, ihr Kind auf das sorgfältigste zu hüten suchten. Man bekümmerte sich, wie es beinahe den Anschein hatte, kaum recht um seinen Eintritt in Kreise, welche seinem Stande, seiner Bildung, seinen Ansichten entprochen hätten, sondern ließ ihn sich Regionen zuwenden, wo es notwendig allerhand Gefahren für ihn geben mußte — Caspar Peers und Jakob Häster waren die schlimmsten Kameraden nicht, die er sich zugefellt. Da war eben nichts zu machen und alle Zucht vergebens, behauptete Stemann achselzuckend und versicherte die Mutter sagend. Und wiederum war es überraschend für jemand, der diese Zustände beobachtet und verfolgen konnte, daß man in Detlefs Kreisen und bei seinen Kameraden fast gar nichts von all den schlimmsten Eigenschaften wissen wollte, welche die Eltern an ihm beklagten, sondern ihm mit ganz ungewöhnlicher Anhänglichkeit zugestanden war und ihm eine Treue bewahrte, die, wie wir erfahren, über viele Jahre hinaus Probe und Stand hielt.

Für die eigentlichen Kreise seiner Eltern mußte ihm das allerdings nichts, hier sah man auf ihn, sein Wesen und Treiben mit ihren Augen. Und diese Kreise waren nicht klein. Was man

vergessen und vergeben, und das Paar stand in weitem Umkreise in großer Achtung, ja vor weltlich beliebt. Die Pfarrerin war eine so fein gebildete, gütige, liebenswerte Frau, die ihr Hauskreuz und ihre Kränklichkeit mit so viel Ergebung und Sanftmut, ohne eine Spur von Verbitterung trug, eine treffliche Gattin, eine zärtliche Mutter, gleich ausgeglichen in der Repräsentation wie in der Wirklichkeit. Und der Magister war ein Mann von Geist, voll großer Kenntnisse und reicher Erfahrungen, ein würdiger Geistlicher, ein trefflicher Redner, zu dessen Predigten sich nicht selten Gäste aus der Stadt einstellten, ein gewandter und interessanter Gesellschafter. Mit einem Wort, man konnte diesem Paare und zumal dem Mann nicht widersprechen. Es hatte zahlreiche Bekannte und Freunde in Stadt und Land, und wenn in diesen Kreisen hergehört überhaupt jemals zur Sprache kam, war die Frage, ob das größere Recht auf Seiten der „armen“ Eltern oder des „irreparablen“ Sohnes sei, von vornherein entschieden. Man bewahrte die einen auf das teilnehmendste, man verdamnte den anderen auf das strengste. Man suchte den erlittenen diese „traurigen“ Zustände nach Kräften zu erleichtern, alle Unannehmlichkeiten und Beinträchtigungen zu erparieren, und die Herren vom Gericht, von denen mehrere gerade Bekannte des Pfarrers waren, zeigten sich dabei — selbstverständlich in allen Ehren! — nicht als die Letzten.

Das war früher so gewesen und jetzt so geblieben. Als Detlef bei seiner unvorsehentlichen Rückkehr erkannt und verhaftet wurde, schritt man sofort mit äußerster Strenge ein, um ihn „anständig“ zu machen, und ließ die „armen“ Eltern nichts von seiner Anwesenheit erfahren, um ihr Gefühl zu schonen.

Und nun war das alles umsonst gewesen! Er war ausgebrochen und hatte sich umhergeirrt, wie ein „schwerer Stroh“, hatte den furchtbarsten Verdacht auf sich geladen, war von, der Himmel mochte wissen, wem alles, unterstützt, gefördert worden — „auf das geschwindigste!“ — hatte den Behörden Schaden gebracht, beinahe den Tod eines Gendarmen verursacht, endlich sich selbst ausgeliefert, um auf unerhörte Weise und gerade von dem strengsten Direktor am besten „protegiert“ zu werden! Aber weshalb denn? Was war denn vorgefallen, was verändert? Weshalb denn so viel Nachsicht für ihn und so wenig Schonung gegen die „armen“ Eltern? War denn das alles wirklich nur, weil er sich als „amerikanischer Bürger“ entpuppt haben sollte und man von einem solchen mit dem bekannten demütigen deutschen Respekt zurückwich? Aber dies letzte fand leider eine Art von Widerlegung durch die Tatsache, daß die Zustände in der „Custodi“ nicht bloß zu Detlefs Gunsten eine Wandlung erfahren hatten, sondern daß dieselbe auch den übrigen Gesangenen nach Umständen zugute kam. Und endlich mußte man wohl oder übel zugestehen, daß gerade das unabhängige Publikum sah, wie wir schon anführten, für Detlef und gegen die bisher so hoch ange-

Als der Oberamtmann Kruse bei seiner Rückkehr von Sägersruh im Familienkreise, wo ja auch der Pfarret mit den Seinen zugegen war, von den neuen Bekannten und überhaupt von Tage erzählte, wie freundlich er aufgenommen worden, wie gut man sich unterhalten habe und was dergleichen mehr ist, hatten Stemann und seine Gattin viel bemerkenswerte Worte über die „Leute“, die des besten Rufes genießen, und bedauerten es, daß sie selber niemals mit ihnen in Verbindung gekommen seien. Als dann auch der Gäste des Direktors mit Frau und Kindern gedacht wurde, hielt das Pfarrpaar sich mehr zurück; Frau Therese meinte, ihnen niemals begegnet zu sein, und der Magister sagte trocken und achselzuckend, er wisse nicht, ob Gericht und Gesellschaft an dem Herrn eine gute Acquisition gemacht haben, — man wisse nicht recht, wie man mit ihm daran sei, und sein Vorgänger werde, soweit er, Stemann, dergleichen verhehe, in seiner Richtung durch ihn erseht.

Nach Tisch gingen die Herren noch ein wenig mit ihren Pfeifen vor der Haustür auf und ab — es war beinahe ein schöner Abend —, und da sagte Kruse, den wir bereits als einen ruhigen, feine überflüssigen Worte verkernden Mann kennen lernten, in kühler Weise: „Bei Tisch hab' ich nicht davon reden mögen, deiner Frau wegen — dem Stiefsohn hat sich durch Beisehen dem Gericht überleitet.“ Und da der Magister stehen blieb und den Freund anstarrte, als ob er seinen Ohren nicht traue, fügte Kruse unverändert hinzu: „Den Zusammenhang kenne ich nicht. Der Oberförster brachte Herrn Horst zu uns und stellte ihn dem Direktor vor, und es wurde abgemacht, daß er ihn heute abend mit seinen Wagen in die Stadt fährt.“

Der Ausdruck, der plötzlich durch das erstarrte Gesicht Stemanns glitt, ließ keinen Begleiter zurück; im nächsten Augenblick jedoch vernahm der Letztere einen Laut, der ihn augenscheinlich noch ernstlicher bestürzte, denn es war ein zwar nur gemurmertes, aber nicht zu verkennendes schweres Fluchwort.

Er nahm sich indessen zusammen und sagte kühl wie vorhin: „Ich dachte, diese Nachricht über diesen Ausgang, wie du willst, konnte dir nur angenehm sein.“

Der Magister hatte sich gleichfalls besonnen. Er verhehete mit seinem gewöhnlichen gesägten und milden Ausdruck: „Das würde allerdings der Fall sein, ständen uns infolge dieser neuen Beschäftigung nur nicht neue, qualvolle Unannehmlichkeiten in Aussicht. Auszumalen brauche ich das nicht — ein Sohn unter solchen Umständen, in der Aussicht auf solche Strafe — es spricht für sich selbst! Und es wird auch sonst noch dabei manches für seine arme Mutter — von mir rede ich nicht! — abfallen; ich kenne den unbarmherzigen Menschen! Schon daß er sich selbst ausgeliefert, z. B. der im Ausbrechen und Fliehen so gewandt ist und überall — Gott weiß wie! — Helfer und Hilfe findet, jagt mir, daß wir uns auf neue Manöver besaßeln zu machen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Am 14. September sind 100 Jahre seit dem Tode verstorben, an dem einer der vornehmlichsten Dichter Norddeutschlands, Theodor Walden Storm in Husum das Licht der Welt erblickte.



Hans Theodor Walden Storm, zum 100. Geburtstage des Dichters am 14. Sept.

Psychologie und meist durch wehmütige Resignation aus. Sein 1843 erschienenes „Liederbuch dreier Freunde“ lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn, dem 1851 „Sommergeschichten und Lieder“ folgten.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur, doch warte nur ein Weilchen! Der Frühling kommt, der Himmel lacht, es steht die Welt in Weichen.

Theodor Storm.

ren weder dabei behilflich sein, noch in eine solche Verschleppung willigen; sie stimmten daher gegen den Antrag und bereiteten ihm so ein verdienten Begräbnis.

Durch diese Beschlüsse ist die Wahlrechtsreform im Verfassungsausschuss überhaupt zum Scheitern gekommen; nun wird der Kampf im Plenum der Zweiten Kammer aufgenommen werden, wo unsere Genossen ihre Anträge erneut einbringen wollen.

Die Kriegskosten unserer Feinde.

Von Prof. Dr. Willi Prion, Berlin.

3. Frankreich.

Die Kriegsausgaben Frankreichs erreichen am 1. Oktober 1917 den Betrag von rund 80 Milliarden Mark, also fast soviel wie die des Deutschen Reiches.

Der französische Kapitalmarkt erlaubt also wohl die Aufbringung der zur Deckung der Kriegskosten erforderlichen Mittel. Das französische Publikum gibt diese Beträge aber nicht gegen feste Anleihen her, die für den Staat eine Regelung der Schulden auf lange Zeit bedeuten.

Die andere, nicht minder große Schwierigkeit liegt im Zahlungsverkehr mit dem Auslande. Die gewaltigen kriegerischen Aufwendungen Frankreichs haben den französischen Außenhandel vom Grund auf umgewälzt.

londern führen das Gold im Ausland unter Kassenbestand der Bank von Frankreich auf. In Wirklichkeit ist dieses Gold längst nach England nach Amerika geschickt worden zur Bezahlung von Schulden.

Die Kriegsfinanzierung Frankreichs leidet also darunter, daß die Ausbringung der Mittel im Inland infolge des mangelnden Vertrauens der Bevölkerung zu der finanziellen Wertbeständigkeit nicht in der finanzpolitisch richtigen Form der langfristigen Anleihen erfolgt, und daß für die Auslandsverpflichtungen die Deckungsmittel (Wertpapiere und Gold) ausgehen und Frankreich durch die in der Schwere befindlichen Kredite immer mehr in die finanzielle Abhängigkeit von England und Amerika gerät.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine alldenteige Ohrfeigen-Geschichte. Sehr stürmisch ist es offenbar in den Sitzungen der Berliner Ortsgruppe des alldenteutschen Verbandes hergegangen. Das geht aus einer Gerichtsverhandlung hervor, die am Dienstag vor einem Berliner Landgericht stattfand.

Aus Nah und Fern.

Ein Fall Kupfer in Breslau. Die Breslauer Kriminalpolizei verhaftete die Frau eines dortigen Magistratsassistenten, die Geldgeschäfte gleicher Art wie Frau Kupfer in Berlin seit etwa 20 Jahren betrieb.

Treibjagd auf Fahnenflüchtige in Rußland. Rußland Slowo erzählt: Gestern wurde auf der Zwerstaja und den anstehenden Strassen eine Treibjagd auf Fahnenflüchtige veranstaltet. Gegen 9 Uhr abends „siedeten“ die Soldaten und die Miliz alle Kaffee- und Teehäuser dieses Bezirks.

Ein riesenhafter „Brand“. Der Stockholmer Korrespondent des „Allgemeinen Handelsblatt“ erzählt aus russischer Quelle, daß eine auf dem Marische befindliche Kolonne in Nikolajewsk (Provinz Samara) ein Brantmeindepot plünderte, in dem sich ein Vorrat von 20000 Einern Brantwein befand.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Druckmaschinen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“, Johanniskr. 16.

Jorgnisse zu erweisen. Es genügt nicht, die Einrichtung von Sammelstellen — diese haben bei den Eiern schon zum Teil verfaßt — hier müßte doch genaueste Kontrolle der Vorräte aller Quellen erfaßt werden.

Da von einer allgemeinen Beschlagnahme leider auch in Zukunft keine Rede sein wird, so soll hier ein Vorschlag aufgegriffen werden, den in anderer Form die „Frankfurter Zeitung“ im zweiten Morgenblatt vom 9. September macht.

Staatssekretär Waldow hat ferner von einer scharfen Bekämpfung des Schleichhandels gesprochen. Aber wer ist Schuld, daß überhaupt Schleichhandel in diesem Umfange möglich ist?

Wo bleibt ferner die von dem jetzigen Reichskanzler als Ernährungsminister verprochene Organisation des Transportwesens? Schon bei den Kartoffeln lag wieder vieles im Argen, wie soll es werden, wenn die Kohlen und die Spätkartoffeln zusammenstreffen?

Zum Schluß hat der neue Ernährungsminister wieder an die Besonnenheit der Bevölkerung appelliert, die sich schon drei Jahre her abtut. Gerade die Selbstbeschränkung des Volkes müßte an den vorantworlichen Stellen das Gefühl auslösen, daß alte Fehler nicht mehr neu gemacht werden dürfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Unerhört!

Wir lesen in unserem Dresdener Parteiblatt: Auf einem Dresdener Friedhof verjammelt sich eine Anzahl Arbeiter, um einem alten, 78-jährigen Verbandskollegen die letzte Ehre zu erweisen.

Wenn Sie aber die Gesichter der Trauergemeinde beobachtet hätten, so hätten Sie sehen können, daß jedermann erträunt und entrüstet war ob der Tatsache, daß eine Trauerrede — wenn vielleicht auch unbewußt — in den Dienst der Propaganda der Anexionisten gestellt wurde.

Die Wahlrechtsfrage im sächsischen Verfassungsausschuss.

In seinen letzten Sitzungen hat sich der Verfassungsausschuss der Zweiten Kammer des sächsischen Landtages mit den Anträgen beschäftigt, die eine Reform des Landtagswahlrechts fordern. Solche Anträge lagen von sozialdemokratischer und fortschrittlicher Seite vor.

In der folgenden Sitzung wurde dann weiter eingehend über die vorliegenden Wahlrechtsanträge beraten; dabei nahmen die Konservativen eine durchweg ablehnende Haltung zu allen Wahlrechtsforderungen ein, während die Nationalliberalen eine große Zerrissenheit an den Tag legten.